Mennonitische Rundschau.

Erscheint jeden Mittwoch.] Herausgegeben von der **Mennonite Publishing Company, Elkhart, Ind.** [Preis $1.00 per Jahr.

21. Jahrgang. 21. November 1900. No. 47.

Aus Mennonitischen Kreisen

Dankfagungs-Psalm.

Von G. Weiller.

Nun stimmt aufs neue
Den Psalm des Dankes an.
Rühmt Gottes Treue,
Denn er hat Großes
An uns gethan,
Halleluja!

In wogender Fülle,
Wie Segen aus Gottes Born,
Entlöst sich der Hülle
In goldenem Regen
Das nährende Korn.
Rings bersten die Schollen —
Aus ihrer mildthätigen Nacht
Der Wurzel und Knollen
Unendlicher Reichtum
Entgegen uns lacht.
Daß Luft sich vermähle
Mit nährender Kraft,
Erquickt uns des Obstes
Frischschäumender Saft.

Lobe den Herrn,
Begnadete Seele mein!
Sein Lob vermehren
Für all den Segen
Soll höchste Lust dir sein,
Halleluja!

Groß ist seiner Liebe Walten,
Die dein irdisch Brot dir schenkt;
Und dein Leben zu erhalten
Sonnenschein und Regen lenkt;
Aber größer noch sein Lieben,
Daß, in deiner Seelennot,
Er sich selber dir verschrieben
Als dein wahres Lebensbrot.

Auf zum Dank denn, meine Seele,
Stimme Jubelpsalmen an;
Daß an Zeugen ihm nicht fehle,
Rühme, was er dir gethan.

Fünf Briefe vom Prediger und Aeltesten der Mennoniten-Gemeinde zu Chortitz.

Dritter Brief.

Friede sei mit euch, meinem lieben Freunde in Christo! Wenn ihr euch dem Herrn hier zeitlich und dort ewiglich zum Eigentum ergeben wollt und durch fleißiges Gebet es ins Werk zu richten sucht und an die Thür der Gnade anklopft, so habt ihr gehörig darauf zu rechnen, daß euch mancher widriger Sturm und manche Widerwärtigkeit, Anfechtung und Bangigkeit begegnen wird, welche unsere blinde Vernunft nicht vermutet hat, die davon also denkt: Wenn ich mich werde Gott ergeben, muß es mir sicher gut gehen, weil er allmächtig ist. Wenn man aber erst anfängt, es zu probieren, und dann das Gegenteil erfährt, dann kommt unser finsterer Verstand ans Ende, nämlich: wenn man täglich betet, sucht und anklopft, aber nach seiner Meinung keine Erhörung erlangt, alles lau bei uns ist, die unreinen Lüste in uns wühlen, während des Gebets uns der Teufel mit garstigen, unreinen und schändlichen Gedanken plagt und dann durch die Gedanken zu uns sagt: wie arg denkst du und willst dennoch beten zu Gott, dem solches ein Greuel ist. Laß ab vom Gebet diesmal, warte, bis dir anders sein wird, da du mit Andacht und reinem Herzen wirst beten können. Anstatt dann unterlassen, klage es lieber dem Herrn, wenn du weiter nichts hervorbringen kannst, so sprich jenem Zöllner nach. Das ist dem Argen schon ein derber Schlag. In unbußfertigen Herzen baut er Festungen, aber in der Bußfertigkeit werden sie erobert und er (der Teufel) überwunden. Darum wehrt er sich, wie er kann. Und da wir im Anfang der Bekehrung in göttlichen Dingen blind und unverständig sind, so meinen wir, der Gedanke, in solchem Fall vom Gebet ablassen, sei gut; doch dem ist nicht so. Denn wenn ihr, wie ihr's vielleicht täglich zur Gewohnheit haben mögt, in der Einsamkeit mit gebeugtem Knie euer Gebet zu thun, um Herzensanliegen vor dem Herrn auszuschütten, und ihr müßtet solche Erfahrung machen, wie erwähnt: so laßt euch doch ewig nicht bewegen, das Gebet deswegen zu unterlassen, laßt euch vom Argen nicht überlisten, um es aufzuschieben und auf bessere Gelegenheit, bessere Andacht zu warten. Denn er gönnt euch den Himmel niemals. Sobald ihr beten wollt, wird er im Anfange alles wagen, euch zu hindern, soviel er kann. Und ihr könnt nicht anders von ihm erlöst werden, als nur dadurch, daß ihr euch täglich mehr und mehr in Jesum und seine Genugthuung durch gläubiges Gebet hineinsenkt; alsdann zieht euer Glaube Jesum mit allen seinen Heilsgütern in euch, dann seid ihr in Jesu und er in euch, und dann sagt er selbst: „Wer in mir bleibet und ich in ihm, der bringet viel Frucht." Dann zerstört Christus in euch die Werke des Teufels. 1. Joh. 3, 8. Da könnt ihr durch seine Wohnung in euch den Teufel, die Welt und die Sünde besiegen. Darum nur Mut gefaßt, nur zur Geduld geschickt, nur euch ins Leiden frisch hineinbegeben, nur sich nicht ärgern über die gar wunderbaren und unbegreiflichen Führungen Gottes, damit wir nicht diejenigen sind, die eine Zeit lang, wenn's wohlgeht, mit Freuden glauben, aber zur Zeit, wenn sich Trübsal und Verfolgung um das Evangelium erhebt, sich ärgern, wetterwendisch werden und abfallen. Matth. 13, 20. 21. Dann wäre besser, nie den guten Weg betreten zu haben. 2. Petri 2, 20. 21. Laßt es euch auch gar nicht wundern, wenn ihr manchmal gar nicht wisset, wer, wo und was ihr seid; faßt euch nur in Geduld und nehmt das zum Trost: Gott weiß schon, wo ihr seid, und auch was euch nützlich ist, und er sagt: „Keiner wird zu Schanden, der mein harret." Psalm 25, 3. „Ich will dich nicht verlassen noch versäumen." Ebr. 13, 5. „Wirf dein Anliegen auf den Herrn, der wird dich versorgen." Psalm 55. Aber laßt euch doch nicht von dem Irrtum betrügen, als wenn euch dann Gott erst wird gewogen werden, wenn ihr erst so und so fromm und tugendhaft werdet sein können. O nein! Sobald sich der Sünder sündig fühlt, sich dieselbe leid sein läßt, zu Gott um Erbarmung und Gnade fleht: so sieht das liebreiche Vaterherze uns mit Erbarmung an. Denn dem bußfertigen Sünder wird die Gerechtigkeit Jesu aus Gnaden geschenkt, ohne Verdienst der Werke. Röm. 3, 24. Dennoch muß auf eine gründliche Bekehrung auch allmählich ein solcher Lebenswandel folgen, an welchem man lesen kann, wer in uns wohnt und welches Geistes Kind wir sind, da man mit Paulus sagen lernt: „Ich lebe, aber nun nicht mehr ich, sondern Christus lebet in mir." Gal. 2, 20. Aber ehe es dazu kommt, sagt mancher zuvor: „Mein Gott, warum hast du mich verlassen? Ich heule, aber meine Hilfe ist fern." Psalm 22, 2. Aber „wer beharret bis ans Ende, der wird selig." Matth. 24, 13.

Seid ihr samt eurer lieben Frau herzlich gegrüßt von

Eurem Freunde

Jakob Dyk.

Neu-Osterwick, 16. Februar 1847.

Ist in unserm Distrikt das Bedürfnis für eine deutsch-amerikanische Hochschule vorhanden?

Ein Referat von Peter H. Pankratz, vorgetragen auf der Nördlichen Distriktskonferenz in der Bethesda-Gemeinde bei Henderson, Neb., und auf Beschluß derselben in der „Rundschau" veröffentlicht.

Ich setze voraus, daß, wenn Deutsche eine Schule bauen, der Sinn dann der ist, daß Deutsch vorwiegend gelehrt werden soll; und demgemäß will ich auch diese Frage suchen zu beleuchten. Uns ist in diesen Tagen recht oft schon eine Persönlichkeit vor Augen geführt worden, welche wir uns zum Ideal nehmen und uns ein Vorbild sein soll, in dessen Fußstapfen wir zu wandeln immer mehr und mehr bestrebt sein sollten, nämlich Jesus Christus.

Nun, wir wollen kurz sehen, was derselbe that. Als der liebe Heiland das große Erlösungswerk antrat, sammelte er sich zuerst zwölf Jünger, Schüler, und diese machte er dann bekannt mit seinem Wort und Willen.

Es war ein Bedürfnis, ja eine dringende Notwendigkeit vorhanden, wenn das Werk, welches er begonnen, auch nach seinem Dahinscheiden fortbestehen sollte, daß er sich vor allen Dingen treue Zeugen erziehen mußte, welche tüchtig und geschickt waren, von der Religion Jesu Christi zu zeugen, und andere Menschen dieselbe zu lehren. Und demzufolge nahm er sie drei Jahre lang in seine Schule und lehrete sie. Aber nicht genug damit, daß sie einen dreijährigen Lehrkursus durchgemacht hatten; nein, denn nach seinem Tode und seiner Auferstehung nahm er sie noch in eine 40tägige Schule, und führte sie noch viel tiefer in das kindlich große, gottselige Geheimnis und offenbarte es ihnen. Das war eine gebotene Notwendigkeit, wenn die christliche Religion ausgebreitet werden und fortbestehen sollte. Ist es heutigestags vielleicht anders? Sind die mennonitischen Grundsätze und die Glaubenslehre der Mennoniten so tief gewurzelt, daß ihr Fortbestehen auch ohne Hochschulen, oder ohne Fortbildungsschulen gesichert ist?

Es ist ohne Zweifel von großer Wichtigkeit, daß wir uns bei Gelegenheit einer Konferenz vor allen Dingen auch die Frage stellen: Was sichert das Fortbestehen unserer Religion und unserer Sprache in diesem Lande? Nun, ich denke, wir dürfen nicht lange nach einer Antwort herumsuchen, denn die liegt ganz deutlich auf der Hand, und ein jeder würde sagen: Kirchenarbeit und Schularbeit. Ja; das sind die zwei wichtigen Faktoren, welche die christliche Religion und die deutsche Sprache in diesem Lande aufrecht halten können. (Ich denke: wo immer die deutsche Sprache aufhört, da tritt das leichtfüßige Englisch in den Vordergrund und mit demselben oft auch ein Teil vom Mennoniten.) Die Erfahrung hat's schon gelehrt. Fragen wir uns nun, was thut die erstere in Bezug auf die Erziehung der Jugend für die Kirche und die Gemeinschaft? Leider zu wenig: und ob sie auch manches thut, so bleibt immerhin noch sehr viel zu thun übrig.

Im eigentlichen Sinne des Worts ist es keine Erziehung, wenn wir Sonntags ein paar Stunden Gottesdienst pflegen, auch reicht die kurz zugemessene Zeit in der Sonntagsschule nicht aus, unsere Kinder, unsere jungen Leute genügend in Gottes Wort zu unterrichten; nein, bei weitem nicht! Da gehört eine Erziehungsanstalt, eine Schule dazu. Nicht nur eine Schule, wo der Schüler bloß das A-B-C und notdürftig lesen und schreiben lernt, sondern wo ihm auch Gelegenheit geboten wird, sich höher zu schwingen und tiefgehende Kenntnisse aus Gottes Wort anzueignen. Der liebe Heiland legt einen sehr großen Wert auf sein Wort, wenn er sagt: „So ihr bleiben werdet an meiner Rede, dann werdet ihr die Wahrheit erkennen und die wird euch frei machen."

Um unsere Kinder für die Kirche und die Mennoniten-Gemeinschaft zu erziehen, dazu gehört meines Erachtens, daß sie damit den größten Teil der Woche beschäftigt sind und nicht nur den kleinen Teil eines Tages. Wenn ich mich für etwas interessieren soll, so muß ich unbedingt zuerst mit dem Ursprung und mit den Grundsätzen desselben bekannt sein. Sollen unsere jungen Leute der Mennoniten-Gemeinschaft und der Kirche erhalten bleiben, so müssen sie auch notgedrungen in die Geschichte der Mennoniten hinein geführt werden, damit sie den Ursprung und die Grundsätze derselben besser kennen lernen. Oder bin ich falsch in meiner Ansicht? — Wie aber, wenn die künftige Generation nicht mit unseren Grundsätzen und nicht mit der Bibel überhaupt gründlich bekannt gemacht werden kann? Dann sind wir wohl berechtigt zu weiteren Fragen, und das sind diese:

1. Werden sie dann Mennoniten, Christen, und werden sie dann deutsch bleiben? Oder ist es viellicht nicht unsere Pflicht, dafür zu sorgen? Ja, gewiß und wir wollen es thun.

Die zweite Frage ist die: Wo werden wir dann in Zukunft unsere Tages- und S. S.-Lehrer, und wo unsere Prediger hernehmen? Sollen andere Denominationen oder Konfessionen unsere Lehrer und Prediger erziehen? Dann werden unsere Kinder auch nicht mehr lange sein, was wir sind, nämlich Mennoniten. Aus diesem Grunde macht sich das Bedürfnis der mennonitischen Hochschulen immer mehr fühlbar.

Ein 3. Punkt ist der, daß wir mehr für unser Volk thun müssen. Es ist nicht genug, daß wir Bethel College haben; es entspricht auch nicht allen Bedürfnissen, daß nun bald eine im Osten eröffnet wird; nein: wir sollten auch eine im Norden haben. Um alle Bedürfnisse in dieser Hinsicht zu befriedigen, sollte jede abgelegene mennonitische Ansiedlung so eine Art Fortbildungsschule haben. Es sind junge Leute, die fast gar keinen deutschen Unterricht, überhaupt sehr wenig Schulunterricht genossen haben, und die gerne 3 bis 4 Monate jährlich zur Winterzeit die Schule besuchen würden, wenn ihnen die Gelegenheit, für geringe Kosten, geboten würde. Eine weitabgelegene Schule zu besuchen, erlauben die Mittel oft nicht; und was ist schließlich das Resultat? Da wachsen sie dann auf auch ohne Schule, sind unzufrieden mit ihrem Los, ziehen von einem Platz zum andern und können nimmer zur Ruhe kommen.

Wären sie richtig erzogen, dann könnten sie irgend einen festen Beruf erwählen und tüchtig am Wohle der Menschheit mitarbeiten. Es giebt nebst diesen noch viele andere Gründe für die Notwendigkeit und das Bedürfnis einer Hochschule im nördlichen Distrikt.

Vereinigte Staaten.

Minnesota.

Mountain Lake, den 1. Nov. Werter Editor! Gruß zuvor. Ein alter Reim sagt:

„Und wenn man eine Reise thut,
So kann man was erzählen;
Drum nahm ich meinen Stab und Hut
Und that das Reisen wählen."

Am 18. September war die Zeit, da ich meinen längst gehegten Wunsch, einmal eine Reise nach Oklahoma zu machen, in Erfüllung gehen sehen durfte. Um zwei Uhr morgens bestiegen ich und mein Reisekamerad, J. H. Lorenz, den Zug, um das vielbesprochene Oklahoma zu besehen; aber nicht nur um Land zu besehen, sondern auch Freunde und Geschwister zu besuchen. Nachmittags, etwas nach vier Uhr, kamen wir in Kansas City an, und unsere erste Aufgabe war, unsere Tickets in der Hauptoffice zu zeigen, denn von Kansas City benutzten wir Exkursionstickets. 10 Uhr abends bestiegen wir den Zug auf der Rock Island-Bahn und fuhren die ganze Nacht hindurch. Am andern Morgen um 10 Uhr 30 M. erreichten wir Kremlin, wo Lorenz ausstieg. Mein Ziel war Weatherford, wo ich auch glücklich um 7:45 abends ankam. In einem Hotel in der Nähe des Depots genächtigt, suchte ich morgens zu allererst nach einer Gelegenheit, zu meinen Freunden und Geschwistern, in der Nähe von Weatherford wohnhaft, zu gelangen. Es dauerte nicht lange, so fand ich Deutsche, worunter auch Aaron Neufeld von Minnesota einer war. Es war für ihn eine ganze Ueberraschung, mich so plötzlich dort in Oklahoma zu treffen. Es fand sich auch bald eine gute Gelegenheit, meinem nächsten Ziele, Geschw. Jakob Funken, näher zu kommen, indem Freund H. H. Quirring, der nur eine viertel Meile von ihnen wohnt, sich erbot, mich mitzunehmen. Da aber Schwager Funk ziemlich krank war, hielt ich es nicht für gut, zur Nacht hinzugehen. Blieb also bei Quirrings über Nacht, wo ich aufs freundlichste aufgenommen wurde, obzwar wir uns noch nie zuvor in unserem Leben gesehen hatten. Dann morgens ging's in Begleitung von Freund Quirring zu Geschwister J. Funken. Nachdem wir uns gegenseitig gegrüßt hatten, fühlte sich jedoch der Schwager ziemlich angegriffen, und wir verließen das Krankenzimmer. Da bei ihnen gerade Dreschzeit war, hatte ich Gelegenheit, mir seinen Weizen anzusehen. Dann ging es zu Geschw. Cornelius Funken. Am 23. nahm Funks Sohn Jakob mich mit zur Versammlung, wo ich Gelegenheit hatte, viele Freunde und Bekannte zu treffen, unter anderen auch Freund Benjamin Wedel, welchen ich am allerwenigsten in Oklahoma zu finden gedacht hätte. Seine erste Anrede war: „Guten Tag, Lemke! Du kennst

mich wohl nicht?" „Nein", sagte ich. Da sagte er: „Ich bin ja Corn. Wedels Benjamin." Das war ein fröhliches Wiedersehen nach fast dreißigjähriger Trennung, und wir hatten uns recht viel zu erzählen. Auch in Oklahoma wissen die Leute, daß es nicht gut ist, daß der Mensch allein sei, denn an demselben Nachmittage hatte ich Gelegenheit, einer Hochzeit beizuwohnen. Die Trauhandlung wurde von Aelt. Isaak Harms vollzogen. Die nächsten Tage wurden benutzt, um möglichst viele Besuche abzustatten; unter anderen besuchten wir die Familien H. H. Janzen, Gerhard Koopen, Heinrich L. Janzen, alte Corn. Reimers, Pred. Abram Richerts und Peter Wieben. Die Frau des letzteren war ziemlich leidend. Am 27. fuhr G. Koop mich nach der westlichen Seite des Washita-Flusses zu Vetter Peter Martens. Hier machte ich noch einen Abstecher bis Pred. Peter Pankratz und bis Benj. Boesen. Auch besuchten wir hier ein Indianerlager, wo es manches Interessante zu sehen gab. In einem der Zelte fanden wir zwei Indianer, die etwas englisch sprechen konnten und gerade mit einer Landkarte beschäftigt waren. Ich zeigte ihnen, wo meine Heimat sei. „O weit, weit!" meinten sie, mit der Hand nach Norden zeigend. Auch hatten wir Gelegenheit, zu sehen, wie ein indianisches Dampfbad gemacht wird. Es wird nämlich ein rundes, niedriges Zelt, 10 bis 12 Fuß im Durchmesser und vier Fuß hoch, verfertigt, in der Mitte desselben wird eine Vertiefung von der Größe eines Waschzubers gemacht und daselbst Wasser hineingegossen; dann werden draußen Steine glühend heiß gemacht und in das Wasser gelegt und dadurch Dampf erzeugt. Der Medizinmann hat auch noch seinen Teil dabei zu thun. Sonnabend fuhr Freund Reimer mich zu Jakob Sawatzkes, Sonntag vormittags wieder zur Versammlung und nachmittags ging's zu Aaron Neufelds, wo sich wieder viele Freunde und Bekannte eingefunden hatten und so manches geredet und gesprochen wurde. Montag, den 1. Okt., fuhr ich mit einem gewissen Joh. Baergen zu Geschw. H. L. Janzens und noch am selbigen Tage fuhren wir unserer sechs zur Indianerkolonie, welche auch des Sehens wert ist. Es ist großartig, was die Regierung alles für die Indianer thut Zwei große zweistöckige von Ziegeln erbaute Häuser dienen als Schullokale; auch besuchten wir zwei Schulzimmer; wenn man die Arbeit dort so entlang sieht, denkt man: so ein Lehrer muß doch die Geduld selber sein. Draußen mußten die kleinen Knaben mittelst Besen und Rechen den Hof reinigen und die größeren Knaben mußten die vom Bauen übriggebliebenen Steine wegräumen. Auch in der Farmarbeit werden sie unterrichtet; und in allen verschiedenen Abteilungen herrscht die größte Pünktlichkeit. Abends fuhren wir noch zu den Geschwistern J. Funken, den 2. zu Geschw. K. Funken und H. H. Janzens zum Abschied, dann begleitete Janzen mich wieder zu J. Funken, wo ich die letzte Nacht blieb, und am 3. nahm H. Koop mich, da er gerade eine Fuhr Weizen zur Stadt fuhr, mit, und somit war meine Besuchsreise in Oklahoma zum Abschluß gekommen. In Weatherford über Nacht geblieben, bestieg ich morgens den Zug, machte in El Reno Verbindung und befand mich bald wieder in vollem Gange dem Norden zu. Morgens, am 6., kam ich wieder glücklich in Mountain Lake an. Muß noch bemerken, daß es während meines Aufenthaltes in Oklahoma dort recht viel regnete; ist also in Oklahoma nicht immer trocken.

Was nun die Geschwister und Freunde in Oklahoma anbetrifft, wenn ich so einen Ueberblick mache, so muß ich sagen, die Leute sind alle sehr zufrieden mit ihrem Lose. Und warum sollten sie es auch nicht sein? Das Land haben sie sozusagen umsonst; hatten auch alle eine sehr gute Ernte gehabt, und zudem sind die Bedürfnisse dort nicht so groß, wie bei uns hier in Minnesota. Daß es in Oklahoma keine Brunnen ohne rotes Wasser giebt, wie es uns so oft berichtet wurde, ist eine Unwahrheit. Ich habe mir die Sache selbst untersucht, um imstande zu sein, aus eigener Ueberzeugung zu sprechen. Habe überhaupt keine Brunnen mit rotem Wasser gesehen; auch habe ich durchschnittlich ziemlich gutes Wasser gefunden. Sobald ich verkaufen kann, gedenke ich samt Familie nach Oklahoma zu reisen; kann ich nicht Land aufnehmen, so ist noch immer zu renten, und zwar billig; das beste Indianer-Land kostet bis $36 für ¼ Sektion auf ein Jahr. Das ist doch sicherlich besser, als, wie man sagt, „bis über die Ohren in Schulden stecken."

Nun, ich fürchte, es wird dem lieben Editor und den Lesern zu lange dauern, doch da ich jetzt einmal am Schreiben bin, und es nicht zu oft wird (Leider!—Ed.), so bitte ich um Geduld. Gehe nun noch mit meinen Gedanken über den Ozean nach Rußland und frage die Freunde und Geschwister dort: Wie kommt es doch, daß ihr nichts mehr von euch hören laßt? Fr. Klassens in Marienthal, A. Martens in Großweide, Geschw. David Funken in Prangenau, mit größtem Interesse habe ich eure Briefe in Oklahoma gelesen; auch Geschwister Peter Wieben und David Lemkes im Orenburgschen, oder wo ihr dort alle wohnt; auch Joh. Wiebe, der Uhrmacher, Franz Bothen, Geschwister Korn. Richerts in Waldheim, H. Dekkers und David Unruhs in der Krim, P. Neufelds, D. Klassens in Prangenau, Onkel Korn. Nickel auf Sagradowka, W. Wedels und J. Wolfen in Alexandropol und dann noch Korn. und Isaak Mathiesen in Altonau; laßt alle mal ein Lebenszeichen von euch hören, wenn nicht brieflich, dann durch die „Rundschau". Sollten die genannten Freunde nicht alle die „Rundschau" lesen, so sind andere gebeten, sie wissen zu lassen; denn wie es scheint, gehen die Briefe, welche wir nach Rußland schikken, verloren, oder geht es den Freunden und Geschwistern so schlecht, daß sie deshalb nicht schreiben?

Da es diesen Monat 20 Jahre sind, seit ich, als einer von den ersten, in den Forstdienst trat, und ich mich noch erinnere, wie dort in Groß-Takmak alle durcheinander, Deutsche, Russen, Juden sowie auch einige Zigeuner, zur Losung mußten, so würde ich mich sehr freuen, wenn mal so ein Kamerad und Leidensgefährte etwas von sich hören ließe (Ich auch!—Ed.). Mir fällt gerade noch bei, wo mag wohl unser Nachbar Bernhard Giesbrecht geblieben sein?

Das Wetter ist nach Minnesotaer Art schön. Während ich dieses schreibe, am 1. November, ist es 10 Grad R. warm; hat aber in letzter Zeit ziemlich viel geregnet; hat auch des Nachts schon bis drei Grad gefroren.

Allen Freunden und Geschwistern in Oklahoma für ihre Liebe, die sie mir erwiesen, noch einmal herzlich dankend und ihnen Glück und Gesundheit wünschend, verbleibe ich

Achtungsvoll

Korn. D. Lemke.

Lamberton, den 5. Nov. 1900. Wenn's Raum giebt, lieber Freund Wiens, will ich von hier einen kleinen Bericht einsenden, um Freunden und Bekannten ein Lebenszeichen zu geben.

Das Dreschen ist hierherum beendigt, doch Sonnabend war ich sieben Meilen südlich gefahren; da sind noch mehrere Farmer, die noch nicht gedroschen haben. Der Weizen ist dieses Jahr ziemlich gut geraten, auch von guter Qualität (No. 1). Ist aber des vielen Regens halber bei manchem Farmer naß gedroschen und verdorben, daß es schwer ist, ihn los zu werden. Futtergetreide ist nur schlecht geraten. Ich habe von 30 Acres Hafer 860 Bushel und Gerste von 30 Acres 565 Bushel erhalten. Korn hingegen ist gut. Das kommt einem manchen zu nutze. Letztere Frucht wird sehr gedroschen; die Maschine reißt das Kornstroh in lauter Fetzen und bringt es gleich auf den Heuboden, und das reine Korn in den Wagenkasten. Der Drescher erhält sechs Cents für den Bushel. Die Witterung ist durchaus schön zu nennen. Haben etliche kleine Nachtfröste gehabt. Jetzt wird sehr Korn gebrochen, wer es nicht geschnitten zum Dreschen.

Melde noch, daß wir letzte Woche einen angenehmen Besuch hatten von unserm lieben gewesenen Aeltesten Isaak Peters, früher Marienthal, Rußland, jetzt Nebraska. Der Herr wird seine Liebe dereinst lohnen, das ist mein Wunsch und Vertrauen. Der Weizenpreis ist dieses Jahr beinahe ein Drittel höher wie letztes Jahr. Jetzt gerade ein wenig gefallen. Glaube aber, nach der Präsidentenwahl steigt er wieder. (Natürlich.—Ed.) Unter den jungen Leuten in Minnesota scheint der Herbst die Heiratslust erweckt zu haben.

Alle Leser grüßend,

Johann Quiring.

Rußland.

Samara, den 8. Oktober 1900. Werte „Rundschau"! Da ich auch ein Leser der „Rundschau" bin, so bitte ich, auch einiges von uns mit auf den Weg zu nehmen. Wir wohnen gegenwärtig wieder in Donskei, da ich die Wirtschaft wieder an den ehrenwerten P. St. abgegeben habe. Die Ernte ist jetzt so mehr beendigt. Ich habe von 16 Deßj. Weizen 107 Tschetwert, von 4 Deßj. Gerste 55 Tschetwert und von 1¼ Deßj. Hafer ungefähr 18 Tschetwert bekommen. Der Weizen preist gegenwärtig von 40 bis 55 K. das Pud. Kartoffeln hat es viele gegeben, preisen von 5—15 K. per Pud. Der Gesundheitszustand ist jetzt ganz gut. Das Wetter ist jetzt wieder abwechselnd: einmal Regen, dann wieder Sonnenschein. Es ist für den, der noch zu dreschen hat, nicht sehr passend. Ich habe meine 3 Fuder Hafer ins Winterquartier gestellt, mir ist die Lust zum Dreschen schon vergangen.

Jetzt, da die Arbeit vorüber ist, werden die Freunde in Amerika sich doch wohl auch mal loslassen und einiges für die „Rundschau" einschicken, denn wir möchten gerne auch was von euch erfahren (meine Frau hat dort mehrere Onkel und Tanten). Da sind Friesens, Edigers, Regehrs, welche meiner Frau Tanten sind; dann ist noch ein Johann Thießen, welcher der Onkel ist. Sollte ihr diese Zeilen zu lesen bekommen, dann seid herzlich gegrüßt von uns.

Ihr Leser in der Krim, habt ihr noch so viel Arbeit, daß ihr nichts mehr für die „Rundschau" übrig habt? Strengt euch doch ein wenig an, daß man auch wieder einmal was von euch erfährt. Hier ist gegenwärtig ein Dietrich Wiebe von Karaßan. Ihm gefällt es hier auch sehr.

Ich muß mit meinem Bericht schließen, denn der Editor wird doch wohl sagen: „In den Papierkorb mit deinem Bericht!" (Dit fehlt uck noch! —Ed.)

Noch einen herzlichen Gruß an H. F. Orenburg und alle Leser der „Rundschau".

Abr. u. Justina Wittenberg.

Bogomasow, Gouv. Samara, den 10. Oktober 1900. Da die „Rundschau" in der arbeitsreichen Zeit einigemal gerade nicht reich war an Briefen von hüben und drüben, so denke ich, ist es Zeit, doch auch einmal wieder von unserer Samarischen Ansiedlung etwas hören zu lassen.

Der Gesundheitszustand, so im ganzen genommen, ist jetzt ein befriedigender. Haben dieses Jahr im Sommer hier viel Regen gehabt, auch jetzt noch öfters, was dem Getreideeinbringen sehr hinderlich ist, besonders, da es dies Jahr hier so eine reiche Ernte giebt. Getreide giebt es viel: Weizen von 8 bis 12 Tschtw. von der Deßj., Gerste und Hafer von 10 bis 15, ausnahmsweise auch mehr. Hier im Dorf haben einige bis 10 Fuder Weizen von der Deßj. gefahren.

Das Dreschen ist bei einigen jetzt noch in vollem Gange. Schade, daß das Getreide so billig ist: Weizen preist von 45 bis 55 Kopeken per Pud und Fuhrlohn nach Sorotschinskaja 10 bis 13 Kop. per Pud; bleiben dann so bei 35 Kop. Die Tagelöhner nehmen immer noch 1 Rbl. den Tag.

Ausgangs September hatten wir hier Besuch, nämlich Aeltester David Nikkel von Großweide und Prediger Jakob Esau, Lichtfelde. Esau ist seiner Zeit auch in Amerika auf Besuch gewesen. (Steht noch in gutem Andenken. —Ed.) Die kamen her, um die Gemeinde hier mit Taufe und Abendmahl zu bedienen; waren eine Woche hier. Haben an den Werktagen, weil es noch so drock ist und die Abende hier schon ziemlich lang sind, in den Dörfern in den Schulen Gastpredigten gehalten. Sonntags in unserm neuen schönen Gotteshause in Pleschanow. Den ersten Sonntag war Tauffest, den zweiten Abendmahl. Haben so bittend, so mahnend eingeladen, doch zum Herrn Jesu zu kommen, weil noch Gnade ist. O, möchte der Herr geben, daß wir doch alle einst möchten als wahre Gäste in Jesu Hochzeitssaal uns versammeln dürfen, angethan mit dem Hochzeitskleide, das Jesus Christus durch sein Leiden und Sterben auf Golgatha uns erworben. O, das darf ein jeder, der da will. Möchte der Herr Gnade geben, daß wir das doch alle wollten.

Zum Schluß einen herzlichen Gruß an den Editor und alle Freunde und Bekannten von eurem

Peter Janz.

Gouvernement Orenburg, Dorf Kamenka, Post Pakrewka. — Werter Editor! Bitte, folgende Zeilen in die Spalten Ihres geschätzten Blattes aufzunehmen. Da ich schon oft in der „Rundschau" von Bekannten gelesen habe, aber noch wenig von unsern Freunden, so will ich versuchen, einen oder den andern zum Schreiben aufzumuntern. Ich bin so recht aufmerksam geworden durch einen Bericht von Jakob Giesbrecht an seinen Vetter J. Giesbrecht. Wenn ich recht verstanden habe, sind die Schwiegereltern Giesbrechts, Johann Enns, welche früher in Steinau unsere Nachbarn waren. Wir haben noch viele Freunde in Amerika, von welchen wir nicht wissen, ob sie noch am Leben sind, oder wo sie wohnen und würden uns herzlich freuen, wenn wir von allen etwas brieflich oder durch die „Rundschau" erführen. Es sind David Epp, Peter Wiebe, Jakob Wiebe, Abr. Sudermann, Wilh. Rempel und Peter Rempel. Ich will euch nun ein weniges über unsere Verhältnisse berichten. Wir sind, Gott sei Dank, schön gesund und unserm Alter nach recht rüstig, und doch haben wir die Wirtschaft einstweilen abgegeben, weil wir keine Kinder bei uns haben. Peter und Aron sind zwar noch ledig, aber Peter dient schon im 10. Jahr als Lehrer und Aron, der jüngste, dient jetzt auf der Forstei, also daß wir auf uns selbst angewiesen sind. Wir haben daher das Ackerland verpachtet, das Ackergeräte verkauft und, um die Zeit nicht unnütz zu vergeuden, suchen wir uns Beschäftigung im Gemüsegarten.

Die Ernte war dieses Jahr eine sehr reiche, man möchte fast sagen eine überreiche, denn man bekommt 7—10 Tschtw. Weizen von der Deßj. (von etlichen Deßj. sogar bis 12 Tschw.), Gerste von 17—20 Tschw. Da aber das Getreide sehr billig ist, werden wohl die Kornhändler den größten Nutzen von dieser Ernte ziehen, während der Landmann kaum für seine Mühe entschädigt wird. Viele unserer Ansiedler waren auch durch Armut sehr eingeschränkt und mußten ihr Getreide mit 2—3 Pferden einockern. Außerdem waren in den verflossenen, weniger reichen Jahren Schulden gemacht für Mahl- und Saatweizen, welche zu entrichten, bei den herrschenden Getreidepreisen, keine Kleinigkeit ist. Wenn man noch hinzufügt, daß in Anbetracht der bevorstehenden reichen Ernte viele Pferde geborgt und daher fast um die Hälfte zu teuer angerechnet sind, wird's schon einleuchtend sein, daß die Orenburger noch lange nicht reich sind.

Noch einen herzlichen Gruß an alle Freunde und Rundschauleser von

Jakob Sudermann.

Tiegerweide, Gouv. Taurien. — Werter Editor! Dieses Jahr könnten wir einesteils mit Fug und Recht ein Ruhejahr nennen; denn das Dreschen wurde schon im Juli beendigt. Geregnet hat es seit dem Dreschen nicht mehr. Winterweizen ist auch keiner gesäet worden, denn es belohnt sich nicht, die Körner in das dürre Erdreich zu streuen. Sollte es sehr bald regnen, so würden einige noch versuchen, etwas Weizen zu säen; natürlich nur auf kleine Hoffnung. Von der Weizenernte des künftigen Jahres müssen wir uns also auch schon nicht sehr viel versprechen; und im nächsten Frühjahr wird meistens nur Gerste und Hafer gesäet werden. (Warum wollt ihr lieben Russen denn nicht einmal etwas von uns Amerikanern annehmen und wenigstens probeweise einmal recht viele Acres mit Mais bepflanzen? — Ed.) Wenn ich dieses Jahr, zu Anfang meiner Korrespondenz, ein Ruhejahr nannte, so gilt das nur in Bezug auf Arbeit; was das Geldausgeben anbelangt, da ist noch an keine Ruhe zu denken. Die Ausgaben werden bei uns je länger je schlimmer.

In meinem Bericht vom Januar, welcher leider nicht in die Hände des Editors gelangt ist, hatte ich besonders die Leute, welche aus unserem Dorfe nach Amerika ausgewandert sind, zum Schreiben ermuntert und auch Auskunft gegeben über von ihnen eingereichte Fragen. (Der weiten Entfernung halber müssen wir, nämlich Editor, Fragesteller und Antwortender, solche Mißgeschicke zuweilen schon mit in den Kauf nehmen. Wir bitten die Fragesteller, noch einmal zu fragen, und wir hoffen, daß Bruder Neuman dann noch einmal antwortet. — Ed.)

Alte Pferde preisen bis Rbl. 5; junge bis Rbl. 15; kleine mittlere bis Rbl. 30; junge große Pferde kosten bis Rbl. 100 und darüber.

Brennstroh ist fast nicht zu bezahlen; seit drei Jahren ist es um das Sechsfache im Preise gestiegen. Sollte es einen sehr strengen Winter geben, so würden hier in Rußland Menschen dem Froste zum Opfer fallen. Die Russen fahren bis 50 Werst nach Stroh, und jeden Tag, seit zwei Monaten schon, gehen bis 40 Fuder Stroh durch unser Dorf. Nächstes Mal mehr.

Nebst Gruß,

Jakob Neuman.

Unterhaltung.

Schloß Seeburg.

Von Florence Montgomery.

1. Kapitel.

Das einsame Kind im Bildersaal.

Jedes alte Haus soll, wie man sagt, seine verzauberten Gemächer und wandelnden Geister haben.

Schloß Seeburg machte davon keine Ausnahme. Durch seine Räume huschte ein einsamer, kleiner Geist; und doch war es kein Schatten und kein Gespenst. Der Geist, der die Hallen des Grafen Seeburg durchwandelte, war dessen eigene und einzige Tochter.

Sie lebte ihr eigenes stilles Leben unter den stummen Zeugen vergangener Zeiten, deren das ehrwürdige Schloß so voll war, und niemand gab sich die Mühe, sich um sie zu kümmern.

Sie kannte keine Furcht vor den langen dunklen Gängen und öden Gemächern; die grimmigen Ritter in Waffenrüstung waren für sie heitere Gespielen, und der kalte, öde Bildersaal war ihre liebste Zufluchtsstätte. Hier konnte sie sich stundenlang aufhalten und mit den Bildern gleichsam spielen.

Jedes einzelne Bild war ihr ein Freund, und sie behandelte sie alle, als wären sie lebend, sie sprach zu ihnen, sie lachte mit ihnen, und war fest überzeugt, daß sie ihr antworteten und ihre Gefühle mit ihr teilten.

Das einsame Kind hatte sonst keine Spielgefährten, und so schloß es Freundschaft mit den Großvätern, Großonkeln und Großtanten, die lange Jahre vor des Kindes Geburt gestorben waren.

Kinder waren sie ja doch auch einmal gewesen, und ihre Bilder scheinen meist in ihrer Jugendzeit gemalt zu sein.

Denn was für lachende Gesichter blickten von den Wänden auf Klein-Hannchen nieder, und wie gern hätte sie sich den Spielen, in die sich einige vertieft hatten, angeschlossen! Ganze Gruppen von Kindern spielten im Gras, machten Kränze von Maßliebchen und wanden sie einander um altmodische Hüte, andere fingen Schmetterlinge und tanzten auf dem weichen Rasen, oder standen am See und fütterten da die großen Schwäne.

Auch gab es einige Bilder von einsamen Kindern, wohl ähnlich wie Klein-Hannchen; ein kleines Mädchen saß z. B. da mit einem Kätzchen auf dem Schoße, ein kleiner Knabe schlang seine Arme um den Hals eines großen Neufundländers.

Aber das liebste von allen war ihr ein Bild, das in halber Lebensgröße einen achtzehnjährigen Jüngling mit sinnendem Antlitz und dunklen, ernsten Augen darstellte.

Unter dem Bilde stand geschrieben: „Gottfried, Graf von Seeburg, gemalt 1763.“ Alle die anderen Grafen von Seeburg im Bildersaale hießen Harald und sie wunderte sich oft. warum dies der einzige war, der Gottfried hieß.

Zu diesem Bilde konnte sie stundenlang reden. Es lag etwas in den ernsten, ausdrucksvollen und schönen Zügen, das ihr ein besonderes Zutrauen erweckte.

Für keines der anderen Bilder hatte sie ein solches Interesse.

„Gottfried, Graf von Seeburg, gemalt 1763,“ war der einzige, der mit seinen freundlichen, verständnisvollen Augen sie selbst anblickte.

Sie schaute zu diesem Bilde voll Vertrauen hinauf. Wenn sie einmal aus dem Saale fortgerufen wurde, legte sie ihre Puppen und anderen Spielsachen vor das Bild und sagte: „Passe auf sie auf, bis ich wiederkomme!“ Etwa wie ein glückliches Kind seine Schätze wohl der Sorge eines älteren Bruders übergeben hätte; wenn sie wiederkehrte, waren sie natürlich noch da.

„Ich wußte es, daß ich dir trauen konnte,“ sagte sie dann glückselig, wenn sie alles richtig wiederfand.

Sie dachte keinen Augenblick daran, ihre Reichtümer irgend einem der anderen Bilder ebenso anzuvertrauen. In fröhlichen Stunden spielte sie gern auch mit diesen, hielt ihnen ihre Händchen zum vermeintlichen Drucke hin und machte in Gedanken Blumenkränze mit all den Haralds und Gottfrieds, den Hannchen und Brigitten alter Zeiten, aber nur jenem einen Bilde teilte sie ihre kindlichen Gedanken und Träume, ihren Kummer und das besondere Leid mit, das auf ihrem jungen Leben lastete.

„Ihr denkt nur immer ans Spielen,“ konnte sie manchmal zu den fröhlichen Kindergruppen sagen, „aber ich bin heute viel zu traurig.“

Leider waren der Tage, an denen Klein-Hannchen nach einer ernsteren Unterhaltung verlangte, ziemlich viele. Denn sie wußte es gar wohl, daß sie ein ungeliebtes Kind war.

Man hatte es ihr zeitig beigebracht, daß ihre Geburt eine große Enttäuschung verursacht hatte. Es schien, als wenn sie allen im Wege stände, ihren eigenen Eltern und selbst den Dienstboten und Pächtern.

Ihre Wärterin pflegte ihr manchmal zu schildern, welche Ereignisse ihre Geburt begleitet hatten, alle die Vorbereitungen, welche getroffen waren, um den gräflichen Erben willkommen zu heißen, und dann die große Enttäuschung nach der Geburt einer Tochter.

„Erzähle mir noch mehr davon,“ sagte sie, wenn die Geschichte zu Ende war.

Und dann fing die Wärterin von neuem an; sie malte ein buntes Bild von dem geplanten Feuerwerk, den erst befohlenen, nun aber unterbliebenen Freudenschüssen, auch wie sich die Pächter des gräflichen Gutes erst versammelt hatten und dann still nach Hause gegangen waren; wie Niedergeschlagenheit und Enttäuschung sich überall verbreitete, wie ihr Vater jede Freudenbezeugung verboten und selbst ihre eigene Mutter gesagt hatte: „Nimm sie fort, ich mag sie gar nicht sehen.“

Die Wärterin verfehlte dabei nicht, die Moral daran zu knüpfen, daß es nun ihre Pflicht sei, durch Gehorsam und artiges Wesen Vater und Mutter für ihren großen Kummer zu entschädigen.

Armes Kind, du warst ja so gehorsam und artig wie nur immer möglich, aber diese Berichte dienten nur dazu, dich einzuschüchtern und dir den Wunsch nahe zu legen, den Eltern lieber aus dem Wege zu gehen und für dich allein zu bleiben.

Die Wärterin ahnte gar nicht, welchen tiefen Eindruck derartige Erzählungen auf das Kind je mehr und mehr machen mußten, und Klein-Hannchen selbst sagte nichts dazu. Aber in der Stille des Bildersaales vertraute sie ihre Gedanken darüber jenem geliebten Bilde an.

Und „Gottfried, Graf von Seeburg,“ schien sie immer zu verstehen und mit ihr zu empfinden. Er sah sie traurig, oder auch zärtlich und mitleidig an, je nach der Stimmung, in der sie sich selbst befand.

So lebendig war der Ausdruck, den des Meisters Hand in seine Züge gelegt hatte.

Es gab Zeiten, in denen das Gefühl, selbst durch ihre Geburt den Eltern eine Enttäuschung bereitet zu haben, das Kind, auch wenn es allein war, mit traurigen Gedanken erfüllte. „Gottfried, Graf von Seeburg,“ konnte sie dann wohl sagen, „wäre ich nur an deiner Stelle gewesen! Wie glücklich müssen deine Eltern über dich gewesen sein! Deine Mutter hat gewiß nie gesagt: ‚Nimm ihn fort, ich mag ihn gar nicht sehen.‘“

Das war dem armen Kinde das Schlimmste von allem, und seine Stimme wurde von Schluchzen erstickt. wenn es diese kalten, grausamen Worte wiederholte, um dann in lautes, leidenschaftliches Weinen auszubrechen, ohne daß es jemand hörte.

Dann schien das edle Antlitz in jenem Bilde ihr Teilnahme und Trost zuzulächeln. —

Was mochte nur in der Familie geschehen sein, daß die Geburt eines Knaben damals von so großer Bedeutung und eine Tochter so unwillkommen gewesen? „Kann ich's denn ändern,“ rief sie oft verzweifelt aus und blickte bekümmert zu dem Bilde auf.

Der Anblick des Bildes konnte sie wohl beruhigen, aber eine Antwort gab es ihr nicht. Nein, es konnte kein Licht auf die Vergangenheit werfen, konnte ihr nicht sagen, warum dieser Schatten auf ihrem jungen Leben lag von seinem Anfang an, warum man ihr auf die liebliche Stirn das kalte, grausame Wort geschrieben: „Unwillkommen“.

Wäre das kleine Herz nicht von Natur so zärtlich gewesen, die fast leidenschaftliche Sehnsucht nach Liebe nicht so heiß, wer kann sagen, was für ein kaltes, verbittertes und verhärtetes Wesen aus solch einem Kinde hätte werden müssen, das gleichsam ein Brandmal an seiner Stirne trug?

2. Kapitel.

Die beiden Brüder.

Die Familie von Seeburg war eine der ältesten von England; das Schloß war viele Menschenalter hindurch immer in ihren Händen gewesen und in direkter Linie vom Vater auf den Sohn übergegangen, ohne daß je nach einem Erben gesucht zu werden brauchte.

Dies aber war der Stolz der Familie. Kein Thunichtgut, kein unwürdiger Verschwender hatte je die Blätter der Familiengeschichte befleckt, und das Schloß wurde jedesmal so sicher dem rechtmäßigen Erben hinterlassen, als ob es durch die strengste Gesetzesvorschrift so bestimmt gewesen wäre.

Ungefähr vor dreißig Jahren war der Besitzer von Seeburg ein Witwer mit zwei Söhnen. Er war sehr leidend. Dieser Umstand und die große Entfernung Seeburgs von London fesselten ihn an sein Haus, und dadurch wurde auch der Söhne Leben im Vaterhause ein einsames und eintöniges. Zur gehörigen Zeit gingen sie zur Schule und zur Universität, wie andere Knaben auch, und dreimal jährlich verlebten sie ihre Ferien daheim. Harald, der ältere, war ein stiller Knabe von stolzem, anmaßendem, herrschsüchtigem Charakter, mit eisernem Willen und übermäßigem Selbstgefühl. Dabei aber besaß er strenge Rechtschaffenheit und sein Betragen war tadellos. Von seiner Kindheit an war er durchaus zuverlässig und sein Vater konnte auf sein Wort und seinen Sinn für Pflicht und Ehre bauen.

Gottfried, der jüngere, war ebenso leichtsinnig und leicht zu verführen, wie sein Bruder ernst und streng. Er war schwach, nachgiebig, sorglos, ohne Sinn für Verantwortung, ohne Achtung vor irgend einem Menschen oder einer Tugend, und seine Grundsätze waren sehr schwach.

Sich zu belustigen und die flüchtige Stunde zu genießen, das war ihm wichtiger, als alle Ehre und Pflicht in der Welt.

In der Schule und auf der Universität war er ebenso faul, gedankenlos, ausschweifend, als sein Bruder charakterfest und gewissenhaft.

Zwischen zwei so entgegengesetzten Naturen konnte natürlich nur wenig Zuneigung bestehen, und die Brüder waren von Kind auf uneinig.

Im Laufe der Jahre wurde aus der gegenseitigen Gleichgültigkeit eine förmliche Abneigung.

Der alte Graf wurde, als seine Söhne ins Mannesalter traten, immer schwächer und leidender. Er fühlte sich von Tag zu Tag weniger fähig, es mit einem unbändigen, übermütigen Jüngling aufzunehmen, und übertrug seine väterliche Autorität gern auf den ältesten Sohn, der sie bereitwillig ausübte und auch die Fähigkeit dazu hatte.

Gottfried grollte und widersetzte sich der fortwährenden Ueberwachung durch seinen Bruder, sowohl zu Hause als auf der Universität.

Er haßte die starre Tugend in Haralds Charakter.

Harald hatte seinerseits eine tiefe Verachtung für Gottfrieds wankelmütiges Wesen und lebte in beständiger Furcht, daß sein Bruder dem Familiennamen Schande machen könnte. Und in Haralds Augen gab es kein schlimmeres Vergehen, als eben dies.

Er liebte seinen Stamm, sein Heim, seine Familiengeschichte und war stolz darauf. In seinen Augen galt nur e i n Platz in der Welt, e i n Haus, e i n Stammbaum, und es kränkte ihn, daß sein einziger Bruder diese Gefühle ganz und gar nicht teilte.

Für Harald war ein Leben in Seeburg der Inbegriff aller Vollkommenheit. Er wünschte nichts Besseres, als gleich nach seiner Studienzeit sich dort niederzulassen und das Besitztum für seinen kranken Vater zu verwalten bis zu der Zeit, da es sein Eigentum würde. Das Leben wünschte er nicht kennen zu lernen, Reisen und Abenteuer lagen nicht in seinen Plänen. Sein Programm war: ein tadelloses Leben auf der Universität, gefolgt von einer ehrenvollen Mündigkeitserklärung, eine glückliche Heirat mit einem schönen, gebildeten Mädchen und dann ein nützliches und geehrtes Leben an dem Orte, wo er jeden Stein kannte, jeden Baum in Ehren hielt.

Wie verschieden war dagegen des jüngeren Sohnes Lebenstraum! Er verabscheute das einförmige Leben auf Seeburg. Ihm war es der Inbegriff alles leeren Gepränges, aller Oede und Langweile.

Sein größter Wunsch war, sobald wie möglich ihm zu entrinnen, in das Heer einzutreten und sein eigener Herr zu werden, und dann so fern wie möglich von seinem Bruder ganz seinen Liebhabereien zu leben.

Bis wenige Monate vor Haralds Mündigsprechung, (was in der Familie Seeburg nicht vor vollendetem 25. Lebensjahre geschah), war es beiden Brüdern gelungen, den ersten Teil ihres beiderseitigen Programms durchzuführen.

Harald hatte sich in Seeburg niedergelassen, als Stütze und Halt seines kranken Vaters und als der von allen anerkannte Herr.

Gottfried war Hauptmann eines Reiterregiments und in jeder Weise seines Bruders Aufsicht entrückt. Seine bisherige Laufbahn war ganz so, wie man sie ihm zuvor hätte prophezeien können.

Er hatte sich blindlings in ein ausschweifendes Leben gestürzt, große Leidenschaft fürs Spiel entwickelt, auch bereits dreimal seinen Vater gebeten, seine Schulden zu bezahlen und ihm neuen Vorschuß zu geben.

Er wollte gerade zum viertenmal darum bitten, als er nach Seeburg gerufen wurde, um der feierlichen Mündigkeitserklärung seines Bruders beizuwohnen.

Gottfrieds Lebensweise hatte Harald natürlich schon viel Kummer und Schmerz verursacht. Die Abneigung hatte zugenommen, aber nun trat ein Ereignis ein, das diese Abneigung in bitteren, tödlichen Haß verwandelte.

Wenige Monate zuvor hatte Harald seinen Wohnsitz in Seeburg genommen; zur selben Zeit war dort der alte Pfarrer gestorben, und das Pfarramt mußte in andere Hände übergehen. Ein junger Studienfreund, dessen Charakter dem seinigen sehr ähnelte, wurde von Harald für das frei gewordene Amt gewählt.

Dieser, Namens Eduard Stanhope, brachte seine junge Frau und seine verwaiste, unbemittelte Schwester mit.

Schön, gebildet und festen Charakters, hatte das junge Mädchen so recht das Wesen, das Harald bei einer Lebensgefährtin suchte.

Ehe er es selbst wußte, ja von der ersten Stunde der Bekanntschaft an, hatte er sich in sie verliebt. Der Pastor und seine Frau merkten es bald und thaten das ihre, um ihn zu ermutigen und zu unterstützen.

Ein reger Verkehr entwickelte sich zwischen dem Schloß und dem Pfarrhaus und fast täglich war Harald dort zu finden, und eine Zeit lang vergaß der sonst so strenge Mann seine Pflichten zu Hause, vernachlässigte seine gewohnten Arbeiten und dachte nur daran, die Liebe des edlen Mädchens zu gewinnen, das einen so mächtigen Einfluß auf ihn ausübte.

Die Sache war allen klar. Die einzige, die nichts davon merkte, war Hester selbst.

Es lag ihr so fern, dem kalten Manne, den sie nur als ihres Bruders Freund und Patron ansah, ein wärmeres Gefühl zuzutrauen, daß der Gedanke, er könne sie lieben, ihr keinen Augenblick in den Sinn kam.

Stand sie doch selbst in der Fülle der Jugend und Lebenshoffnung mit ihrem zarten, leicht empfänglichen Gemüt und mit einer reichen Fähigkeit zur Liebe und Hingebung. Harald dagegen mit seiner starren, kalten Rechtlichkeit, mit seinem völligen Mangel an feiner Empfindung und lebhafter Phantasie war für sie nichts weniger als anziehend.

Unbefangen ging sie ihres Weges, aber unglücklicherweise war ihr Benehmen dennoch der Art, daß Haralds Hoffnung von Tag zu Tag größer wurde.

Ihre natürliche Gutmütigkeit machte sie freundlich gegen jedermann, also auch gegen Harald. Sie that stets alles, was in ihren Kräften stand, um anderen zu gefallen und sie glücklich zu machen, und auf seine Bitte sang oder spielte sie jederzeit und so lange er es wünschte, wie sie es für jeden anderen auch gethan hätte. Ja, es machte ihr Vergnügen, denn sie hatte eine schöne Stimme und angeborene Liebe zur Musik.

Sie sang an den schönen Sommerabenden ein Lied ums andere, ebensowohl um ihrer selbst willen, als um ihn zu erfreuen. Sie würde es auch gethan haben, wäre sie allein gewesen.

Sie dachte gar nicht an ihn, während er still und ganz hingenommen dasaß, und ihre Stimme ihn durchbebte und Gefühle in ihm erweckte, die er nie zuvor gekannt hatte. Getäuscht durch ihre Freundlichkeit und Willigkeit, jede seiner Bitten zu erfüllen, getäuscht selbst durch die Art, mit der sie es that, ihre Freude an der Sache selbst verwechselnd mit dem Bestreben, seine Wünsche zu erfüllen, glaubte Harald, seine Gefühle würden erwidert.

Und mit dieser Hoffnung verknüpfte er seine ganze Zukunft. Zum erstenmal fühlte er sich gleichsam in der Gewalt eines anderen Menschen und wußte dabei, daß dieser Mensch die Macht hatte, ihm das vorzuenthalten oder zu gewähren, woran er sein ganzes Herz gehängt hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Die Rundschau.

Herausgegeben von der
Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.
Redigiert von C. G. Wiens.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00.
" " Deutschland 4 Mark.
" " Rußland 2 Rubel.
" " Frankreich 5 Franken.

Entered at the Post Office at Elkhart, Ind., as second-class matter.

21. November 1900.

Br. Peter Jansen, Jansen, Neb., hat zum 5. Dez. eine Einladung zum dinner beim Präsidenten McKinley im Weißen Hause. Chleb Solj!

Die Staats-Erziehungsbehörde von **Minnesota** hat bekanntlich beschlossen, in etwa drei Monaten in den Landschulen des Staates Klassen für den landwirtschaftlichen Unterricht zu gründen. Professor Tucker, der Prinzipal der Staats-Ackerbauschule, ist mit der Ausarbeitung des Lehrplanes beschäftigt. Die Superintendenten der Landschulen werden im Dezember zusammenkommen und ihre Instruktionen empfangen. Der neue Kursus beginnt bald nach Neujahr und wird so eingerichtet werden, daß praktische Beispiele auf dem Felde gegeben werden können.

Onkel Sams Postsack brachte uns heute morgen eine Photographie, welche uns das unzweifelhaft schönste Geschäftsgebäude westlich vom Mississippi zeigt. Hätten wir nicht unsern Freund D. Buschmann auf dem Bilde gesehen, so hätten wir nicht glauben können, daß unser gewesenes Heimatstädtchen Hillsboro in Kansas sich wirklich so stattlich herausgemacht habe. Wir haben in Freund D. Buschmann ein lebendes Beispiel, daß Ehrlichkeit am längsten währt und daß man auch noch in diesem Lande ohne allzu großes Geschrei und ohne einen kollernden Nigger zu halten, im Geschäftsleben Erfolg haben kann.

Nicht nur Kohlengräber „striken", sondern auch Gemeindeglieder lehnen sich gegen bestehendes Recht und gegen bestehende Ordnung auf; nicht nur Mitglieder der geheimen Mafia oder der Anarchistenverschwörung morden ihre Monarchen, sondern auch Gemeindeglieder begehen zuweilen moralischen Mord an ihrem geistlichen Vorstande, und versuchen in der Gemeinde Umstände hervorzubringen, die es nötig machen, über die Gemeinde den Belagerungszustand zu verhängen.

Unsere liebe Gemeinde zu Elkhart hat solche Revolution soeben durchgemacht. Seit etlichen Jahren hatte ein unzufriedenes Element angefangen, sich geltend zu machen. Wie der Schimmel im Fruchtglase oder auch die faule Stelle im Apfel, fraß auch dieser Schaden stets mehr um sich. Die Rebellen gewannen nach und nach einen kleinen Anhang. Die neugegründete und im amischen Sinne geführte Hochschule „Elkhart Institute" war die Seele der umstürzlerischen Bewegung. Wie es jungen, fantastisch angelegten Studenten oft geht, nämlich, daß sie glauben, zu Reformatoren oder Weltverbesserern bestimmt zu sein, so ging es auch dieser neuen Anstalt: sie war fest davon überzeugt, sie stehe im Zentrum der Welt und der ganze übrige Krimskram unseres Planeten drehe sich doch eigentlich nur, wie Klopstock sagt, „um eine große Sonne." Die Knaben und Mädglein des Elkhart Institute gingen allen Ernstes darauf los, die alten Gemeindeordnungen, welche vielleicht schon Jahrhunderte bestanden und welche unsere Väter als im Einklange mit Gottes Wort angesehen und aufgestellt hatten, umzuwerfen, oder, sollte der „alte Funk" fest an den alten Gemeinderegeln halten, ihn (den Bischof) samt den Regeln an die Luft zu setzen. Doch der „alte Funk" zeigte sich so zähe wie der „eiserne Kanzler" von Deutschland; er bot ihnen stets frank und frei die Stirn, wenn sie ihn angriffen; er widerlegte jede einzige ihrer Beschuldigungen; er ermahnte trotz allem jahrelang zum Frieden und bat die Verblendeten zur Rückkehr, zum Gehorsam. Dieser unerquickliche Zustand dauerte an drei Jahre. Während dieser ganzen Zeit hielt Bischof J. F. Funk etwa ein halbes Dutzend der Rädelsführer seiner Gegenpartei noch immer im Verlagshause beschäftigt, (einige zogen sehr anständige Löhne) stets hoffend, die Aufrührer durch Güte zum Gehorsam zu bringen. Doch alles war vergebens, gewisse Agitatoren gaben nicht nach mit Wühlen, bis die Gemeinde die Sache in die Hände nahm und die rebellischen Glieder vor eine Entscheidung stellte. Die Folge hiervon war, daß die unzufriedenen „auspullten" und nun ihre Versammlungen in einem alten Eisenstore halten.

Wir würden über diese Angelegenheit kein Wort verloren haben; da aber gewisse Sachen über eine gewisse Brücke von hier auf Umwegen nach dem Westen gelangt sind, so kann es am Ende auch nicht schaden, wenn unsere Leser kurz den Sachverhalt dieser Angelegenheit erfahren. Wer mehr und eingehenderen Bescheid über diese Sache wünscht, mag darum anfragen; der gewünschte Bescheid wird ihm auf privatem Wege gegeben werden. Hoffentlich besinnen sich die Brauseköpfe und kehren reumütig zurück, der Wahrheit und der Ordnung in unserer Gemeinde die Ehre gebend.

Kommt zur Hochzeit!

Es wird manche Leser dieses so weit verbreiteten Blattes interessieren, zu wissen, daß Aeltester Gerhard Neufeld und seine noch immer ziemlich muntere Gattin — die gewesene Frau Isaac Bärgen aus Alexanderwohl, Südrußland — am 25. d. M. ihre Silberhochzeit feiern werden, wenn der Herr ihnen bis dahin die Gesundheit fristet.

Freunden und Verwandten dieses betagten Paares wird hiemit eine Gelegenheit geboten, demselben dadurch ihre Liebe und Dankbarkeit zu beweisen, daß sie sich am besagten Tage als dessen Besucher einfinden.

Die Gäste werden sich nachmittags um 1 Uhr in Aeltester Neufelds Kirche zur Jubiläumsfeier versammeln und sich nachher zum Hause des geliebten Paares begeben.

Mountain Lake, Minn.,
13. November 1900.

Anm.—Schade, daß wir diese Einladung nicht 24 Stunden eher erhielten, sonst wäre sie noch in letzter Woche erschienen. Sicherlich hätten noch viele Gratulationsbriefe Zeit gehabt, bei dem beliebten Jubelpaare einzulaufen. Viele Männer und Frauen, die eigentlich gar nicht so Großartiges geleistet haben, werden in Büchern und Zeitungen hoch geehrt, während die liebe alte Tante Neufeld, besser bekannt als „Dokter Bargische" — — doch ich will dem Berichte der Silberhochzeit nicht vorgreifen. Wir wünschen dem betagten Jubelpaare Gottes reichsten Segen für den Rest ihrer Tage sowie für die Ewigkeit.

Prämien zur Rundschau für 1901.

Wir bitten, diese Prämienliste sorgfältig zu studieren. Die Prämien sind giltig für alte und neue Abonnenten. Zu Prämien sind nur diejenigen berechtigt, die alle etwaigen Rückstände aufbezahlt haben. Alle Prämien werden auch nach Rußland geschickt.

Wer den Betrag von $1.00 für einen Jahrgang „Rundschau" einschickt, erhält eine der folgenden Prämien umsonst und frei zugeschickt:

Prämie No. 1. Ein Testament.

Prämie No. 2. Geschichte der Mennoniten.

Prämie No. 3. Tolstois Lehre von der Wehrlosigkeit.

Prämie No. 4. Das Friedensreich Christi von Twisk.

Wer $1.10 einschickt, der erhält die „Rundschau" für ein Jahr und das neue Buch von J. G. Ewert:

Prämie No. 5. Der Gute Kampf.

Für $1.15 bar erhält man die „Rundschau" ein ganzes Jahr und eins der folgenden Bücher:

Prämie No. 6. Unsere Haustiere.

Prämie No. 7. Der sinkende Petrus.

Wer uns $1.25 schickt, erhält die „Rundschau" auf ein Jahr und eine der folgenden Prämien:

Prämie No. 8. Welt-Atlas der Menn. Rundschau.

Prämie No. 9. Christliches Gemütsgespräch.

Prämie No. 10. „Christlicher Jugendfreund," einen Jahrgang. (Für Bestellungen aus Rußland müssen wir jedoch für Rundschau und Jugendfreund $1.65 oder 3 Rbl. 30 Kop. fordern.)

Prämie No. 11. Ein Fundamentbuch der christlichen Lehre, welche unter den Mennoniten in Preußen (die man zu Danzig „Clerken" nennt) gelehrt wird. Ins Deutsche übersetzt vom Aeltesten Isaak Peters.

Prämie No. 12. Georg Müller.

Für $1.35 erhält man die „Rundschau" ein Jahr und eins der Bücher:

Prämie No. 13. Sieghardus, oder der Hauptmann, der beim Kreuze stand.

Prämie No. 14. Indien, das schwer heimgesuchte Reich, von G. Lambert. Papierband.

Für $1.50 erhält man die „Rundschau" auf ein Jahr und

Prämie No. 15. Indien, das schwerheimgesuchte Reich. In Leinwandband.

Wer $1.65 schickt, erhält die „Rundschau" für ein Jahr und

Prämie No. 16. Indien, das schwer heimgesuchte Reich. Halb-Marokko-Band.

Wer uns $1.75 schickt, erhält die „Rundschau" auf ein Jahr und

Prämie No. 17. Appletons Grammatik zur Erlernung der englischen Sprache für Deutsche.

Wer $3.23 einschickt, der erhält die „Rundschau" ein ganzes Jahr und die berühmte

Prämie No. 18. Lehrerbibel mit Daumenregister.

Anm. — Wenn Agenten Bestellungen auf „Rundschau" mit Prämien machen, so erhalten sie für die Prämien keine Kommission, wohl aber für „Rundschau" laut Agenturbedingungen. Ein Dollar wird gleich zwei Rubeln und ein Cent gleich zwei Kopeken gerechnet. Wenn nur eine Prämie angegeben, ist genügend Vorrat da, um alle Bestellungen ausfüllen zu können.

Bekanntmachung.

Es wird hiermit bekannt gemacht, daß eine allgemeine Versammlung anberaumt ist für Samstag, den 1. Dezember 1900, 9 Uhr vormittags, im Städtchen Freeman, S. Dak. Zweck der Versammlung soll sein, wichtige Angelegenheiten im Interesse der projektierten deutschen Hochschule in S. Dak. zu besprechen. Alle Deutschen, besonders Schulfreunde, sind ersucht, der Versammlung beizuwohnen.

Das Komitee.

Briefkasten.

Liebe Freunde, Ohm Jan und Ohm Peter! Euren Brief habe ich richtig erhalten und will kurz darauf antworten. Ohm Jan hat vollkommen recht, wenn er sagt, daß die Leser Korrespondenzen lieben; dagegen hat Ohm Peter aber auch recht, wenn er sagt, daß Korrespondenzen langweilig werden, wenn sie in Wirklichkeit keine Neuigkeiten enthalten, oder alte Dinge immer wieder auftischen. Recht interessant zu schreiben, ist eine sehr seltene Kunst. Ereignisse von besonderer Wichtigkeit sollten auch ausführlich berichtet werden, während weniger wichtige Gegenstände mit der entsprechenden Kürze behandelt werden sollten. Mein Vorschlag an euch beide ist nun der, daß wir den lieben Rundschaulesern freien Willen lassen, wie lang oder wie kurz sie ihre Korrespondenzen machen wollen, und daß sie ihrerseits dem Editor dann auch freien Willen lassen, die Korrespondenzen oder Artikel nach bestem Wissen zu bearbeiten. Ich denke, auf diese Weise befriedigen wir den größten Teil unserer Leser. Zum Schluß will ich noch sagen, daß ich euch beide herzlich lieb gewonnen habe, denn ich sehe, ihr seid biedere, christliche Männer, die ihr Volk lieb haben und die gute Nachbarschaft miteinander halten können, wenn sie auch in Nebensachen zuweilen nicht stimmen.

Herzlich grüßend,

Der Editor.

Abr. Wittenberg. — Die Rbl. 7. 12 noch nicht erhalten.

Erkundigung.

Einige Zeit fragte jemand nach der Adresse des Isaak Friesen, früher Gnadenheim. Dieselbe lautet jetzt: Station Dawlekanowa, Gouv. Ufa, Isaak Friesen, Urtatai.

Vielleicht kann ein Krimer Auskunft geben über den Verbleib oder die Adresse des Heinrich Dörksen, welcher vor Jahren auf Kurman einer Maschinenfabrik als Leiter vorstand.

Jemand von Marion Junction, Süddakota, wünscht seine Adresse nach Weatherford, Okla., zu verlegen. Bitte, den Namen anzugeben.

Süddakota.

Perkins, den 10. November. Werter Editor! Inliegend findest Du einen Dollar für die „Mennonitische Rundschau", um die Zahl der Leser wieder voll zu machen, die Du vielleicht durch Dein entschiedenes Auftreten für unser Glaubensbekenntnis verloren hast. Du hast nun wenigstens das Gefühl, Deine Pflicht gethan zu haben. Letzte Woche kam die Nachricht, die Amerikaner hätten 150 Filipinos getötet. Viele Mennoniten haben durch ihre Stimme am Wahltage bewiesen, daß sie zu dem Treiben auf den Philippinen Ja und Amen sagen. Jemand sagte: „Ich gebe nichts drum, wenn auch die Amerikaner alle Filipinos totschießen." Sollte man diesen „Jemand" fragen, was er sei, so würde er prompt antworten: „Ich bin ein Mennonit."

Grüßend, J. B. Schmidt.

Oberammergau in evangelischer Beleuchtung.

Oberammergau und Paris — Passionsspiel und Weltausstellung — das waren die zwei Pole und Ellipsen, die Brennpunkte des Interesses unserer reiselustigen Gesellschaft dieses Sommers. Nach Paris wies mich weder Weg noch Wille; aber als mich in diesen Tagen mein Berufsweg an Oberammergau vorüberführte, mußte ich mir die Frage vorlegen: Soll ich hingehen, um mir selbst ein Urteil über die vielgerühmten Aufführungen der Leidensgeschichte Jesu zu bilden, oder nicht? Es waren nur zwei Tage und geringfügige Geldausgaben, die ich zu opfern hatte. Da trat vor mein Geistesauge jenes Gespräch mit einem südrussischen Juden, der 1880 dem Festspiel beigewohnt und mir in großer Bewegung davon erzählt hatte. Zuletzt sagte er, während er sich die Thränen trocknete: „Seitdem glaube ich, daß Jesus unser Messias war, und daß, wenn Sie ihn werden begrüßen bei seinem zweiten Kommen, wir Juden ihn müssen anerkennen, daß er als unser Herr für uns kommt zum erstenmal. Und weiter hat damals in Oberammergau bei mir angefangen der Abscheu gegen mein Volk und seine Verachtung des Gekreuzigten. Was keine Lektüre und keine verstandesmäßige Erkenntnis der historischen Bedeutung dieses Jesus bei mir gewirkt hat — dort ist es lebendig geworden, das starke Gefühl, die innere Ueberzeugung, die ich nicht mehr loswerden konnte: Jesus ist unser Bruder und Heiland, und wir sündigen gegen unser besseres Wissen und Gewissen, wenn wir uns seiner Wirkung verschließen."

So fuhr ich denn hin.

Das anmutig im Felsenrahmen liegende Dorf Oberammergau hat einst bei der Pest im Mittelalter gelobt, wenn die Plage sich wende, alle zehn Jahre zum Andenken an Gottes Hilfe die Darstellung des Leidens und Sterbens Jesu zu feiern. Fast ohne Unterbrechung, unter dem Wandel der Zeiten sich leise mitwandelnd, hat dieses Festspiel stets wieder stattgefunden. Nur ist aus einer andächtigen kultischen Handlung der Gebirgsbewohner eine großartige Weltbühne geworden, zu der aus allen Weltteilen sich Hunderttausende Neugieriger und Andächtiger zusammenfinden. Am Samsstag, an dem ich ankam, glich das Dorf einem aufgestörten Ameisenhaufen. Engländer und Amerikaner, aus Bayern und Tirol, ostelbische Edelleute, Schweden und Norweger, Sachsen und Rheinländer, französisch und russisch redende Juden, das flutete nur so durcheinander. Dazwischen fielen die mitspielenden Dorfbewohner durch die bis auf die Schultern herabfallenden langen Haare auf. Man suchte sich Quartier und Billet (beides recht teuer!) zu verschaffen, kaufte und schrieb Ansichtspostkarten (ein Spieltag liefert etwa 50,000 solcher Feigenblätter des modernen Menschen, womit er die Blöße seiner Gedankenarmut zudeckt!), aß und trank im Freien bei dem herrlichen Wetter und sprach von dem morgen zu erwartenden Genuß. Am lebhaftesten ging es beim Postgebäude und der Wohnung des Christusdarstellers, Namens Lang, zu. Von 5 Uhr nachmittags bis gegen 9 Uhr abends hatte dieser sympathisch aussehende Mann, der nebenbei eine schwunghaft betriebene Weinstube und einen Handel von Bildern und Broschüren, das Spiel betreffend, treibt, auch Logiergäste aufnimmt, wie alle Dorfbewohner, den englischen Damen sein Autogramm auf Postkarten und ihre Albums zu schreiben. Erst als die letzten fortgingen, suchte ich ihn auf und unterhielt mich ein Weilchen ernst mit ihm. Er ist in seiner Weise ein sinniger, gläubiger Katholik und hält das ganze Spiel und seine Rolle für einen Gottesdienst. Vor Beginn des Spieles kommt der Ortspfarrer mit allen Darstellern zusammen, und man betet knieend ein Vaterunser. Christus-Lang sagte mir unter anderem, daß seine Rolle ihn körperlich und seelisch sehr angreife; er bete während des Spiels um Andacht für seine Zuschauer, damit der Heiland nicht nur würdig durch ihn dargestellt werde, sondern die Menschen ihn lieber gewinnen. Als er hörte, daß ich ein gläubiger Protestant sei, leuchteten seine Augen auf, und er drückte mir bewegt die Hand bei den Abschiedsworten: „Beten Sie morgen heimlich, daß Gott uns alle segnen möge!" Diese Ansprache machte manches gut, was mir schon von vornherein unsympathisch gewesen war.

Viel unheiliger nahmen sich die Dörfler aus bei der Ausbeutung der Fremden, und es war wie ein Hohn auf das eben gehabte Gespräch, daß viele Gäste vor den Wirtshäusern sitzend bis nach Mitternacht zechten und lärmend schwatzten; ich konnte bis gegen 1 Uhr vor dem Lärm kein Auge zuthun!

Am Samstagabend ward schon bekannt gegeben, daß etwa 1000 Billets mehr abgesetzt seien, als die fast 4000 Sitzplätze enthaltende neue Halle für

die Zuschauer fasse, und daß daher am Montag eine Wiederholung des Spiels stattfinden würde. Das bedeutet für den einen Spieltag eine Einnahme aus den Einzelkarten allein von etwa 25,000 Mark! Die Gesamteinnahme dieser Saison wird auf $1\frac{1}{2}$ Million Mark angeschlagen.

Sonntag früh um 8 Uhr begann das Spiel. Hinter der teils unter freiem Himmel stehenden Bühne ragten die grünen Berge herüber, und gerade da, wo das Hauptspiel sich abwikkelte, strahlte die Sonne vom klaren Himmel herab. Ein Chor von Schutzgeistern unter Führung eines den Prolog sprechenden würdigen Greises (des früher berühmten Christusdarstellers Joseph Mayr) bereitet durch Wort und Gesang jeden Auftritt vor, unterstützt von trefflich komponierten lebenden Bildern, welche die alttestamentlichen Scenen darstellen. Leider ist die Auswahl derselben nicht immer sehr passend gewesen; manche Vergleichung ist an den Haaren herbeigezogen (Tobias' Abschied, Amazias Ermordung u. s. w.), und die moralische Nutzanwendung in den Worten des Prologs und dem Text der Chorlieder ist mir mehrmals fast zuwider geworden. Sie zeigte mir wieder, was ich bei katholischer Sittlichkeit schon oft gespürt zu haben glaube, daß derselben die eigentliche Triebfeder, der ethische Lebensnerv, fehlte: die Erfahrung der Retterliebe Jesu am eigenen Herzen. Man moralisiert an der Oberfläche herum, man schraubt an Gefühlen und Empfindungen zweiter Güte herum, aber die elementare Wucht des apostolichen: „Die Liebe Christi dringet uns also" kennt man nicht. Das neue Leben ist nicht vorhanden, sondern es wird der Besitzstand von religiösem Tod so lebendig und feierlich wie möglich herausgeputzt und verbrämt. Für oberflächliche oder schwankende, dabei religiös angeregte Gemüter ist das sicherlich das beliebteste Surrogat des neuen Lebens. Erleben braucht man nichts. Es wird alles so eingerichtet, daß das „fromme Fleisch" Trumpf werden kann und der alte Mensch ordentlich entzückt und beglückt zusammenfahren kann in Gefühlsschauern, was er doch für ein „heiliges, frommes Wesen" sei.

Hier liegt schon Vorzog wie Fehler des ganzen Spiels beschlossen. Seine Wirkung auf Leute, die äußere Anregung brauchen, weil ihnen der innere Lebenstrieb fehlt, kann ungeheuer groß sein — wie ich denn auch manches Schluchzen und große Bewegung an vielen Zuschauern merken konnte. Selbst Juden, die in meiner Nähe saßen, kämpften mit sich selbst, um die innere Bewegung zu verdecken; ja eine sehr auffallend gekleidete jüdische Dame verließ bei der Kreuzigungsscene plötzlich in Thränen ausbrechend die Halle. Mich hat eigentlich nur hin und her das Spiel des Christus ergriffen — oder weniger sein Spiel, als die Vorstellung: Wie gewaltig mußten seiner Zeit diese Worte des wirklichen Christus auf seine Umgebung gewirkt haben, als er sie zum erstenmal unter diesen Umständen aussprach! Wenn die unverfälschten Bibelworte aus dem Rahmen des Textes, den ein geistlicher Rat Deisenberger verfaßt hat, sich würdig gesprochen heraushoben, war mir's oft, als entstände mir eine neue, bereicherte Auffassung der allbekannten Momente der Leidensgeschichte. Das ist denn auch der Segen einer plastischen, dramatischen Lebendigkeit. Sonst aber stieß mich Text wie Musik wiederholt sehr ab. Der Text müßte von faden, banalen Moralsprüchen ebenso gereinigt, wie die Musik ihres oft operettenhaften Charakters entkleidet werden. Der mächtige evangelische Choral fehlte mir. Was hätten die Lieder wie „O Haupt voll Blut und Wunden" — „Hohes, heil'ges Marterbild" — „Marter Christi" und „O Lamm Gottes unschuldig" — hier für eine überwältigende Wirkung haben können! Künstlerisch-dramatisch war der Hohepriester Kaiphas, nach Rolle und Darstellung das Glänzendste des Ganzen. Wiederholt tauchte mir bei den vortrefflichen Scenen im Hohenrat der ketzerische Gedanke auf: Du gleichst dem Geist, den du begreifst! Das konnte hier so ungemein echt und naturwahr gegeben werden, weil dem Verfasser in Beratungen seiner römischen Hierarchie Muster von Fleisch und Blut genug Modell gestanden hatten. Dachte man sich an Stelle Christi einen Huß vor päpstlichen Würdenträgern — dann wäre das Benehmen dieses Hohenrates aus der Wirklichkeit meisterhaft übersetzte Kopie!

Wenn auch eine Art feierlichen Ernstes über dem ganzen Spiel lag wenn es auch Augenblicke gab, wo die Zuhörermasse dem Eindruck der gewaltigen Scenen gegenüber sich in der Verfassung befand, wie das Aehrenfeld, das sich dem Druck des Sturmwindes beugt — ich kann mir nicht helfen — ich bin doch unbefriedigt fortgegangen. Die Herrlichkeit des Fleisches ist wie des Grases Blume, sagt die Schrift, und das, was ich hier sah, war doch nur die Herrlichkeit des Fleisches! Der Heilige Geist des Neuen Testaments kann zu Oberammergau nicht zu Wort und Wirkung kommen, weil Rom ihn nicht hat und nicht versteht. Der Herr war nicht im Winde! Eine Verherrlichung eines toten Christusglaubens, wie sie besser kaum dargestellt werden kann, hatte sich da in 8 Stunden, die das Spiel dauert (4 Stunden vormittags und 4 Stunden nachmittags!), vor meinen Augen vollzogen — aber der Herr war nicht in diesem Gepränge! Sie sind nicht schuld an diesem tiefsten Fehler der ganzen Aufführung, die guten Leutchen; ein Schelm giebt mehr, als er hat!

Unwillkürlich kam mir nachher, als ich, im Stellwagen sitzend, wortlos grübelnd nach Partenkirchen weiter fuhr, ein Vergleich: unser liebes Missionsfest im Dorfe Herrnhilf in der Krimer Steppe! Da waren fast ebensoviel Gäste zusammengeströmt, und keiner hatte für Logis und Beköstigung etwas zu bezahlen! Die dreißig Familien der Herrnhilfer Bauern nahmen alle umsonst auf; die Liebe bekehrter, warmer Gotteskinder deckte den Tisch, und es gab keine andern Ausgaben, als was jemand freiwillig für Mission spenden wollte. Und das war oft sehr viel: über dreitausend Mark kamen da bisweilen an einem Tage von den Bauern zusammen. Keine imposante Halle, sondern nur ein dürftiges Dach aus geliehenen Brettern und den großen geflickten Segeltuchdecken hergestellt, womit die Getreidewagen und Dreschtennen sonst zugedeckt werden! Keine Kostüme und keine Bühne, kein Kunstgesang und keine Effekte: nichts als das vom Geist Gottes durchwehte Wort in Predigt, Lied und Gebet! Aber was für selige Stunden haben wir dort durchlebt! Wie oft hat es dort gerauscht, als wollte es sehr regnen! Da kamen Erweckungen und Bekehrungen vor und Augenblicke, da es jeder spürte: Ich habe den Herrn von Angesicht zu Angesicht gesehen, und meine Seele ist genesen! Hätte man mir doch in der weitgewölbten Halle zu Oberammergau eine halbe Stunde Zeit gegeben, daß ich die vorhandene selige Erregung hätte für Jesum nützen können und ihnen allen bezeugen: „Nehmet das Lamm! Jesus ist da und will heute dein Herz! Bekehret euch zum Herrn und lebet!"

Was wird der bleibende Segen und Erfolg all dieser Aufführung sein? Was vom Fleisch geboren ist, das ist Fleisch! Hin und her wird ein frommer Katholik sich der ergreifenden Scenen erinnern und vielleicht eine flüchtige Rührung sich nochmals im Gedenken daran entzünden; hin und her mag ein ehrlicher Jude, der dort angeregt worden, es noch lange spüren, wie schwer es ihm wird, gegen den Stachel zu löcken (überhaupt scheint mir die ganze Aufführung für Juden noch am segensreichsten sein zu können!)—aber es wird schwerlich eine Frucht fürs Reich Gottes daraus wachsen! Darum scheide ich wehmütig aus Oberammergau: Wann wird das Licht aufgehen über dem deutschen Volk? Wann wird es sich von den toten Götzen und einem toten Christusglauben bekehren zu dem Herrn, der der Geist ist und das Leben und die Wahrheit?...... S. Keller.

Krim, Rußland.

Landwirtschaftliches.

Die Einwinterung der Bienen.

Die Durchwinterung der Bienen wird nach manchen Methoden durchgeführt, die je nach den klimatischen Verhältnissen und nach herrschendem Brauch und Gewöhnung verschieden sind; aber welche Methode auch zur Anwendung gelangt, so sind doch gewisse Erfordernisse, die das durchzuwinternde Bienenvolk selber betreffen, von wesentlicher Bedingung für den schließlich guten Erfolg. Erstlich muß das Volk mit einer guten Königin in den Winter gehen, dann muß die Stockbevölkerung aus genügend zahlreichen, gesunden Bienen bestehen, die weder zu alt noch zu jung sind, und drittens muß das Volk mit hinreichend gutem Futter versorgt sein.

Eine gute Königin meint eine nicht zu alte Königin, nicht älter wie im dritten Jahr, die immer noch stark betriebsam und thätig, und ihren Stock immer gut bevölkert hält. Ein Stock mit junger Königin aus letzter Saison überwintert gewöhnlich leichter und besser, wie Stöcke mit alten Weiseln, doch nicht immer ist das der Fall. Ein volkreicher Stock trägt das meiste zur guten Ueberwinterung bei, und volkreich ist ein Stock, wenn das Brutgeschäft im Spätsommer noch emsig vor sich ging und man bei Untersuchung an einem kühlen Herbsttage 6 bis 8 Räume zwischen den Waben gut mit Bienen besetzt findet, oder eine mehr feste Bienentraube einen Durchmesser von 8—9 Zoll zeigt.

Das Erfordernis genügender und guter Winternahrung wird dadurch erfüllt, daß hinreichend gut gereifter Honig vorhanden ist. Bei der Freiüberwinterung im Süden werden hierzu 15—20 Pfund nötig sein, bis zu 30—40 Pfund weiter im Norden bei leichter Bedeckung und Einpackung; bei Ueberwinterung in Räumen oder Erdkellern im Norden mögen ebenfalls auch 15—20 Pfund hinreichen, doch Bienen mit weniger Nahrung in den Winter gehen zu lassen, ist nicht gut thunlich. Findet man, daß Völker, die gesunde Weisel haben und auch sonst volk- und baureich sind, ihren Winterbedarf nicht genügend eingetragen haben, so muß man im Herbst rechtzeitig füttern. Das naturgemäßeste Futter zu diesem Zwecke sind bedeckelte Honigwaben. Man muß aber das Futter so früh reichen, daß die Bienen die Waben noch bedecken können, bevor der Ausflug eingestellt wird.

Das Durchwintern der Bienen geschieht entweder in dazu geeigneten Stämmen oder es geschieht im Freien auf oder vor dem Stande. In kaltem Klima läßt sich die Ueberwinterung sehr gut in einem trockenen, dunkeln Keller oder in einem Erdhaus, das in einen Hügel hineingearbeitet wird, oder auch in einem eigens zu dem Zwecke errichteten Holzgebäude mit doppelten Wänden und Füllung dazwischen bewerkstelligen. Hauptsache ist, daß in solchen Räumen keine feuchte Luft herrscht, denn kalte Feuchtigkeit ist den Bienen mehr gefährlich als trokkene Kälte. Die Temperatur muß möglichst zwischen 40 und 45 Grad den Winter über sich halten lassen. Es muß in solchen Kellerräumen oder Erdhäusern, wenn sie als Bewahrungsort für Bienen dienen sollen, besonders durch Drainage und gute Lüftungsvorrichtungen, dafür gesorgt werden, daß die Luft trocken ist; der Eingang muß ebenfalls gut gegen das Eindringen der Kälte verwahrt werden.

Irgend eine Räumlichkeit, die feucht ist und wo dabei die Temperatur unter den Gefrierpunkt kommt, oder sich für längere Zeit auf unter 40 Grad hält, ist ungeeignet, Bienen darin zu überwintern.

Dann ist noch ein Punkt bei der Ueberwinterung in dunklen Räumen zu beobachten. Wenn die Bienen im Freien stehen, wird die Bienentraube im Stocke durch zeitweise eintretende höhere Temperatur zu freierer Bewegung veranlaßt; sie zieht sich dann bei solcher Gelegenheit von den Waben, deren Zehrvorrat verbraucht ist, auf solche über, die noch voll sind. Die Temperatur in den Bewahrungsräumen steigt aber gewöhnlich während des ganzen Winters nie. Bleibt es dann zu kühl in solchen Räumen, so schiebt sich die Traube nicht vorwärts und es kann vorkommen, daß dann in solchen Fällen die Bienen verhungern inmitten hinreichender Nahrung. Um dem vorzubeugen, muß man in solch kalten Räumen von Zeit zu Zeit für eine gelinde Aufwärmung sorgen, indem man bei trockenem wärmerem Wetter den Verschluß öffnet oder künstliche Wärme durch Aufstellen einer Lampe hervorruft. Wenn solche Aufstellungsräume nicht gut und zweckmäßig eingerichtet sind, dann stehen die Stöcke gemeinhin noch besser im Freien als an solchen Plätzen.

Wenn die Stöcke im Freien gut versichert werden, läßt sich diese Methode der Ueberwinterung auch in den kältesten Gegenden durchführen. Eine einzelne Biene ist nicht imstande, auch nur geringer Kälte zu widerstehen, aber ein ganzes Volk, zu der charakteristischen Traube im Stocke vereinigt, trotzt ziemlich hohen Kältegraden. Der größte Feind der Bienen ist auch hier die Feuchtigkeit. Bei der Einpackung der Stöcke muß auf diesen Umstand ganz besonders Gewicht gelegt werden. Wenn Feuchtigkeit sich im Stocke entwickelt, hat die Kälte Haft und wird den Bienen gefährlich und sehr oft verhängnisvoll.

Südlich von Kentucky und Kansas können die Bienen mit gutem Erfolge auf den Ständen, in Stöcken mit einfachen Wänden überwintert werden. Mit Eintritt der kühlen Jahreszeit legt man eine Decke über die Rahmen und auf diese mehrere Lagen Zeitungspapier, oder man kann auch ein mit Spreu, oder anderem weichen Material, als trockenes Moos, Laub und dgl., gefülltes Kissen anstatt dessen benützen. Der Deckel oder das Dach muß durchaus regendicht sein, doch zwischen dem Deckel und dem Spreukissen oder Papier muß sich ein mehrere Zoll weiter Raum befinden, in dem die Luft zirkulieren kann. Um diese Luftzirkulation über die Bedeckung zu ermöglichen, darf der Deckel auch nicht rundherum fest aufliegen, oder wenn dies doch der Fall, muß an jeder Seite sich ein Bohrloch befinden, durch welche die Luft frei passieren kann; die Löcher versieht man mit einem Drahtnetz, um Mäuse auszuschließen.

Weiterhin nördlich und in einigen höheren Lagen wird schon eine etwas sorgfältigere Einpackung nötig und ganz im Norden, besonders im kalten Nordwesten, wird eine gute Versicherung der Stöcke durchaus zur Notwendigkeit. Decken mit Papier oder Spreukissen geben hier nicht genügenden Schutz gegen Kälte und Feuchtigkeit.

Es werden jetzt vielfach Stöcke zur Ueberwinterung in kälteren Gegenden empfohlen, deren Wände aus gepreßtem Stroh hergestellt sind. Wenn diese dann in eine entsprechend große Kiste gesetzt und oben, so wie gesagt, eingepackt werden, eignen sie sich ganz ausgezeichnet zur Ueberwinterung im Freien.

In sehr kalten Gegenden genügen diese Stöcke natürlich auch nicht, hier wird eine Einpackung des ganzen Bienenkorbes — auch an den Seiten nötig. Als Stoffe zum Einpacken eignen sich besonders Spreu von Weizen oder Hafer, Holzwolle, Papierschnitzel, weiches, recht trockenes Grummetheu, dürres Laub und trockenes Moos. Alle diese Stoffe müssen äußerst trocken zur Verwendung gelangen, denn sie haben nicht nur den Zweck, die Kälte, sondern auch die Feuchtigkeit von außen abzuhalten und diejenige von innen aus dem Stocke, die durch die Ausdünstung der Bienen entsteht, in sich aufzunehmen. Aus diesen Gründen ist es auch gut, ja es wird sogar notwendig, daß die Verpackung in nahe Verbindung mit den Rändern der Waben gebracht wird, es sollte sich zwischen den Einpackungsstoffen und den Waben nicht die hölzerne Wand des Stockes befinden. Sind diese Stoffe den Bienen nahe, innerhalb der hölzernen Stockwand, so nehmen sie die Feuchtigkeit des Stockes unmittelbar in sich auf und halten diese, andernfalls setzt sich die Feuchtigkeit an die kalten Holzwände, verdichtet sich zu Wasser und tropft in den Bau und möglicherweise auch auf die Bienen.

Es wird deshalb von erfolgreichen Bienenzüchtern in kälteren Gegenden empfohlen, sich für die Ueberwinterung im Freien besondere Winterstöcke anzufertigen. Diese bestehen aus einem offenen Lattenbau, entsprechend der Größe des Sommerstocks, der dann straff mit Sackleinwand oder noch besser mit einem weniger faserigen Zeug überzogen wird. Dieses Gerüst wird dann in einen hölzernen Kasten gestellt, der groß genug, um die nötige Einpackung zuzulassen. Der Zwischenraum wird mit dem Verpackungsmaterial dicht ausgestopft.

Die Dicke der Umpackung sollte von 2 bis 8 oder 10 Zoll stark sein für einzelne Stöcke, entsprechend der Strenge des Winters. Werden mehrere Stöcke in einen größeren Kasten verpackt, kann die Umhüllung schwächer sein, weil dann die von den Bienen entwickelte Wärme eine höhere ist. Zunächst legt man dann noch an die Zeugwand des Lattenstocks einige Lagen Zeitungspapier und dann wird der Verpackungsstoff eingefüllt. Gemahlener Kork ist noch äußerst zweckentsprechendes Einpackungsmaterial, ebenso auch gut trockene Sägespäne.

Ein aus Brettern hergestelltes Laufloch, 3 bis 4 Zoll breit und $\frac{3}{8}$ Zoll hoch, wird dann noch angebracht, welches den inneren Raum mit dem Flugloch der äußeren Kiste verbindet und das den Bienen den Ausflug erlaubt, wenn immer das Wetter es im Winter ermöglichen sollte.

Wenn solche Vorbereitungen dann fertig sind, so werden die Rahmen mit den Bienen dem Sommerstock entnommen und in diesen Winterstock eingesetzt. Oben auf die Rahmen legt man eine Decke und darauf dann ein mit dem Einpackungsmaterial gefülltes Kissen. Wie schon erwähnt, ist es wichtig, daß die Luft über der oberen Einpackung zirkulieren kann. Der äußere Kasten muß gegen das Eindringen von Feuchtigkeit gut geschützt sein und sollte ein gut, den Regen abhaltendes Dach erhalten. Noch bevor die Bienen am Ausflug durch kaltes Wetter behindert werden, sollte die Uebersiedlung in diesen Winterstock stattfinden.

Bei dieser Art der Ueberwinterung benötigen die Völker nur geringere Aufmerksamkeit vom Oktober bis März und Verluste werden selten sich einstellen, ausgenommen ein Volk war beim Einwintern betreffs der Königin, seiner Stärke oder der nötigen Nahrung nicht in rechter Ordnung.

Zeitereignisse.

China.

Berlin, 15 Nov. — Eine amtliche Version des kürzlichen Zusammenstoßes zwischen Deutschen und britischen Sol daten in Shanghai besagt, daß zwei Deutsche mit dem Besitzer eines Theehauses in Streit gerieten und eine britische Polizei-Patrouille verhaftete die Deutschen. Auf der Wache widersetzten sich die letzteren, und einer von ihnen wurde in die Schulter geschossen und der andere in anderer Weise verwundet. Es wird zugegeben, daß das Betragen der Deutschen an dem Krawall schuld war, doch wird zu gleicher Zeit behauptet, daß die Briten über ihre Machtbefugnis hinausgingen. Die britischen Behörden haben einen Sergeanten suspendiert und behandeln den Fall in gerechter Weise.

Tien Tsin, ohne Datum, via Shanghai, 13. Nov. — Die Russen haben die Ausländer in den Eisenbahnhäusern in Tong Ku aufgefordert, diese Gebäude zu räumen und die Engländer haben eine Kompagnie Infanterie und hundert Mann Kavallerie von Bombay hierhergeschickt, um dort zu bleiben und das Eigentum zu besetzen.

Eine vom 9. November aus Tien Tsin datierte Depesche sagt, daß infolge der britischen Vorstellungen bei der St. Petersburger Regierung Rußland offiziell die Eisenbahn zwischen Tong-Ku und Peking an den Feldmarschall Graf Waldersee, Oberbefehlshaber der alliierten Truppen, ausliefere, der sie seinerseits an britische Eigentümer übergeben werde.

Tien Tsin, 13. November. — Es heißt, daß ein kaiserliches Edikt erlassen wurde, welches ankündigt, daß der Kaiser Kwang Szü und die Kaiserin-Witwe nach Peking zurückkehren werden.

Eine russische Kolonne von 330 Mann mit vier Geschützen, die am 4. November von hier abrückte, ist am 9. November zurückgekehrt, nachdem sie ein Gefecht mit den Chinesen bestanden hatte.

In Hsia-Tsang kämpften die Russen gegen 2000 Chinesen, die sie in die Flucht schlugen, nachdem sie 200 von ihnen getötet hatten. Die Russen hatten keine Verluste.

Die Bevölkerung der Stadt Tien Tsin besteht jetzt aus 600,000 Chinesen und die Verbündeten verstärken die Besatzung, um für eine eventuelle Ueberrumpelung gerüstet zu sein. Man vermutet, daß ein Drittel der Bevölkerung Boxer sind.

Washington, D. C., 16. Nov. — Der Gesandte Wu hat vom Generaldirektor Sheng folgende Kabeldepesche erhalten, welche er heute dem Sekretär Hay mitteilte:

„Ein kaiserlicher Erlaß vom 13. November entkleidet die Prinzen Tuan und Tschwang ihres Amtes und ihrer Würden und ordnet an, daß sie lebenslänglich eingesperrt werden. Prinz Yih und Prinz Ying werden ebenfalls eingesperrt; Prinz Lien wird seiner Würde entkleidet, Herzog Jan und Ying Men degradiert. Da Kang Yi tot ist, kann ihm keine Strafe auferlegt werden. Chao Shu Chiao wird degradiert, bleibt jedoch im Amt, und Yu Hsien wird an die äußerste Grenze verbannt."

Die in dem Erlaß erwähnten Beamten gehören zu den höchsten in China, und die Liste umfaßt die meisten, wenn nicht alle diejenigen, deren strenge Bestrafung die Mächte verlangt hatten. Prinz Tuan steht an der Spitze der fremdenfeindlichen und Boxer-Bewegung. In früheren Edikten wurde er degradiert und seines Amtes und seiner Dienerschaft entkleidet, doch dieses Urteil der lebenslänglichen Freiheitsentziehung ist das schärfste, das bisher noch über irgend einen der für die Wirren verantwortlichen Personen verhängt wurde. Vom chinesischen Standpunkte aus ist es die schlimmste Strafe für einen Prinzen von adeligem Blute, doch bleibt abzuwarten, ob die Mächte es in dem Falle des Prinzen Tuan als hinreichend erachten werden. Die übrigen Beamten waren Tuans thätige Genossen und Helfershelfer und zwei von ihnen waren in Sekretär Hays Note vom 3. Oktober zusammen mit Tuan ganz besonders als der Bestrafung würdig erwähnt worden. Kang-Yi ist einer der Beamten, die plötzlich starben, nachdem das Verlangen ihrer Bestrafung gestellt war, und wahrscheinlich beging er Selbstmord. Auch von Yu Hsien hieß es, daß er sich ums Leben gebracht habe, allein das kaiserliche Edikt zeigt, daß er noch am Leben ist.

Da die Gesandten in Peking die Bestrafung ebenfalls erörtert haben, so wird es sich bald, wenn sie ihre Forderungen den chinesischen Bevollmächtigten vorlegen, herausstellen, ob das Edikt des Kaisers Strafen verhängt, welche den Verbrechen entsprechen.

London, 16. Nov. — Eine Depesche aus Shanghai sagt in Bezug auf das neue kaiserliche Edikt, die über Prinz Tuan verhängte Strafe bedeute, daß sein Sohn, der mutmaßliche Thronerbe, niemals Kaiser werden könne.

Paris, 16. Nov. — Eine aus Peking hier eingetroffene Depesche besagt, daß die Russen die Bewachung der Eisenbahn von Taku bis Yang-Tsun aufgegeben haben und daß Graf von Waldersee direkt an den russischen Kriegsminister eine Depesche gesandt habe, in welcher er sich über diese Maßregel, von der er nicht vorher benachrichtigt worden sei, beschwert.

Südafrika.

London, 13. Nov. — Lord Roberts hat aus Johannesburg unter dem Datum des 12. November folgende Depesche an das Kriegsamt geschickt: Rundle meldet, daß kürzlich Scharmützel mit kleinen Trupps Buren in der Gegend von Harrismith, Reitz und Vredo stattgefunden hätten. Die Trupps handeln anscheinend unabhängig von einander, und zu keinem anderen Zweck, als um die Engländer so viel wie möglich zu belästigen. Unsere Verluste in diesen Scharmützeln waren zwei Tote und sieben Verwundete. Douglas kam am 11. November aus Zeerust in Wintersdorp an, nachdem er auf dem Marsche 21 Gefangene gemacht und eine Anzahl Stück Rindvieh und Schafe erbeutet hatte. Ventersdorp, wo die Buren eine Proviantniederlage hatten, wird jetzt ausgeräumt werden.

London, 17. Nov. — Die Buren haben, einem Bericht des Korrespondenten der „Daily Mail" in Kapstadt zufolge, die Eisenbahn zwischen Bloemfontein und dem Oranje-Fluß an zwanzig Stellen zerstört und gestern wurde die Telegraphenverbindung zwischen Kimberley und Belmont unterbrochen.

Kaiser Nikolaus krank.

London, 15. Nov. — Die ernste Besorgnis, mit welcher die Nachricht von der Erkrankung des Zaren am Nervenfieber ganz Europa erfüllt hat, zeigt deutlich, wie sehr man glaubt, daß der Weltfriede von ihm abhängt. Wäre in dem amtlichen Bulletin nicht gesagt, daß die Krankheit des Zaren einen günstigen Verlauf nimmt, würde die Nachricht eine förmliche Bestürzung hervorgerufen haben. Es herrscht bei dem jetzigen kritischen Stadium der internationalen Verwickelungen das Gefühl vor, daß selbst eine nur zeitweilige Abschwächung des Einflusses eines so günstigen Faktors zur Erhaltung des Weltfriedens zu ernstlicher Besorgnis berechtigt, zumal da der Zar in Rußland als eine Art von Gegengewicht für den Kaiser Wilhelm angesehen wird. Die allgemeine Besorgnis wird daher nicht eher gehoben werden, als bis der nicht allzu kräftige Monarch wiederhergestellt ist.

Die Londoner Zeitungen besprechen die Krankheit des Zaren mit besonderem Mitgefühl. Die „Times" bemerkt, man habe in England stets die Ueberzeugung gehegt, „daß der Zar die Sympathie der Nation für ihn erwidert und eine hohe Achtung und Verehrung für unsere geliebte Königin hat."

Asien.

Suez, 14. Nov. — Der holländische Kreuzer „Gelderland", mit Expräsident Paul Krüger an Bord, ist hier eingetroffen.

Herr Krüger hält sich zurückgezogen in seiner Kajüte. Sein Befinden ist gut

Ein Mitglied des Marseiller Empfangskomitees ging hier an Bord des Gelderland, doch der eventuelle Bestimmungsort des Kriegsschiffes wird nicht bekannt sein, bis es in Port Said eintrifft, wo es Kohlen einnimmt.

Hrn. Krüger wurde in dem deutschen Hafen Dar-es-Salaam eine Ovation gebracht.

Deutschland.

Breslau, 16. Nov.—Kaiser Wilhelm war heute das Ziel eines gewaltthätigen Angriffs, der jedoch erfolglos war. Als er in Begleitung des Erbprinzen von Sachsen-Meiningen in einer offenen Kutsche nach den Kürassier-Baracken fuhr, schleuderte eine Frau aus der Menge ein scharfes Beil nach der Kutsche. Die Schnelligkeit des Fuhrwerks rettete die Insassen. Das Wurfgeschoß fiel gerade hinter der Kutsche nieder. Die Frau wurde sofort verhaftet.

Der Name der Frau ist Selma Schnapke. Sie stand in der vordersten Reihe der Zuschauer auf der dem Kaiser abgewandten Seite. Das Beil traf die Kutsche.

Eine Anzahl Personen, welche Augenzeugen des Vorfalls waren, stürzten sich auf die Angreiferin, doch die rasche Dazwischenkunft der Polizei bewahrte die Frau vor Mißhandlungen.

Wie sich später herausstellte, war das Wurfgeschoß ein kurzer Handklüwer. Man vermutet, daß das Frauenzimmer irrsinnig ist.

Die Angreiferin ist eine Handelsfrau aus Breslau. Eine provisorische ärztliche Untersuchung hat ergeben, daß sie geistesgestört ist.

Als Kaiser Wilhelm von den Baracken nach der Eisenbahnstation zurückkehrte, wurden ihm von einer ungeheuren Menschenmenge, die sich auf den Straßen angesammelt hatte, lebhafte Ovationen dargebracht.

Unwetter.

Deadwood, S. D., 14. Nov. — Der schlimmste Sturm dieses Winters begann heute morgen mit leichtem Schnee und Nebel. Berichte aus allen umliegenden Ortschaften und Minenlagern melden, daß der Sturm auch dort wütet. Telephonnachrichten von Belle Fourche sagen, daß auf der Prairie nördlich und westlich von hier ein orkanartiger Sturm nebst Schneegestöber herrscht. Das Thermometer ist seit heute morgen um 30 Grad gefallen und die Kälte nimmt heute abend rasch zu. Am heftigsten ist der Sturm in den Bergen westlich von hier, und der Schnee liegt dort bereits zwei Fuß hoch. Der Eisenbahnverkehr ist bis jetzt durch den Sturm noch nicht gehindert.

LaCrosse, Wis., 14. Nov. — Hier herrscht heute abend ein regelrechter Blizzard mit starkem Schneefall und Wind. Das Quecksilber im Thermometer steht beinahe auf Null.

Handel und Gewerbe.

New York, 16. Nov. — R. G. Dun & Co.'s Wöchentliche Uebersicht über die Geschäftslage sagt morgen: Die Preise von Waren gehen fast ohne Ausnahme in die Höhe und alle Aenderungen in fabrizierten Waren sind in der Richtung festerer Quotationen. Die Kleinheit der auf Lager gehaltenen Vorräte wird in unseren Berichten von den meisten der tonangebenden Mittelpunkte hervorgehoben. Knappheit an Arbeitskräften verursacht den Fabrikanten in den mittleren Staaten große Beunruhigung. Die Thätigkeit in Eisen- und Stahlfabriken ist zunehmend im Wachsen und in Quotationen findet eine gleichförmige Steigung statt. Der Gewinn ist diese Woche mehr allgemein gewesen, als zu irgend einer früheren Zeit in dieser Saison, indem Roheisen 25 Cents die Tonne stieg und entsprechende Gewinne in Barren, Blöcken, Platten, und Eisen für Bauzwecke im allgemeinen. Anstatt der kürzlichen Agitation für billigere Stahlschienen ist jetzt von einer Steigung von $28 die Rede infolge der weiteren Steigung in Stahlblöcken. Bestellungen sind umfangreicher als jemals seit letztem Frühjahr, als eine starke Preiserhöhung stattfand, und Gesuche um rasche Ablieferung sind allgemein. Der Bericht der Roheisenproduktion am 1. November im „Iron Age" zeigt eine wöchentliche Kapazität von nur 218,307 Tonnen, die kleinste seit September 1898, aber die Reduktion um 29,000 Tonnen vom 1. Oktober an in Hochöfenvorräten ist sehr ermutigend. Diese Zahlen, mit der Lebhaftigkeit in allen Industriezweigen zeigen an, daß keine weitere Reduktion in der Produktion stattfinden wird, aber der Dezember-Ausweis wird wahrscheinlich zeigen, daß mehr als 200 Hochöfen in Thätigkeit sind.

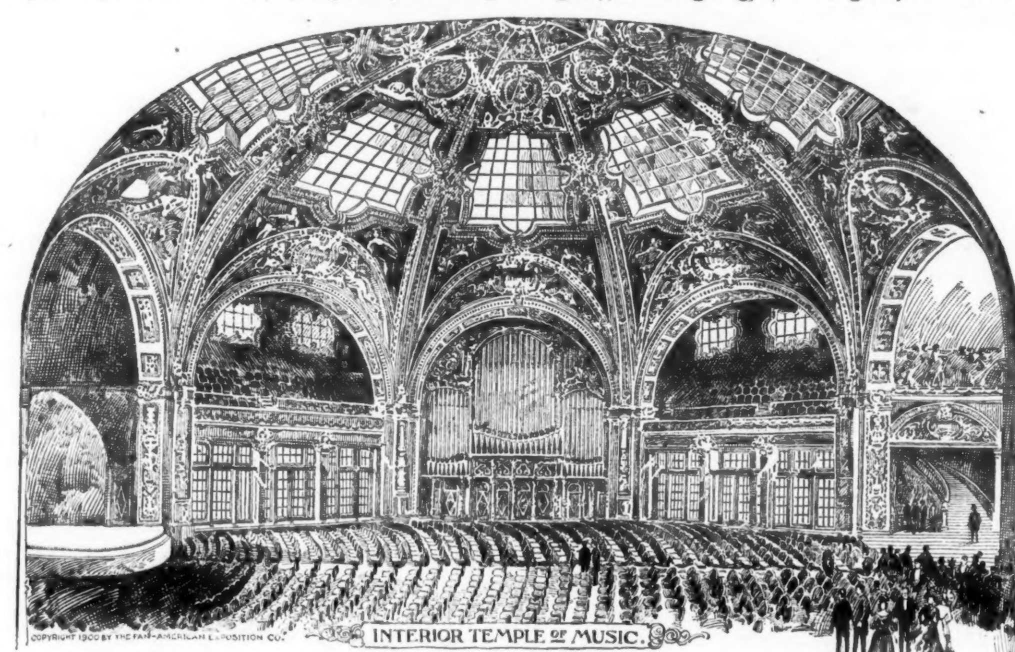
Das Erdbeben in Colombia.

Unser Geschäftsträger Mr. Russell in Caracas berichtet, daß das Erdbeben, welches im vorigen Monat Colombia heimsuchte, bei weitem schlimmer war, als anfänglich angegeben wurde. Die Bewohner verließen ihre Häuser und campierten in den Straßen und 12,000 bis 15,000 Gebäude wurden zerstört oder beschädigt. Wbl.

Auf dem Scheiterhaufen verbrannt.

Limon, Col., 16. Nov. — Angekettet an eine Eisenbahnschiene, die genau auf der Stelle fest aufgerichtet war, wo er vor einigen Tagen ein elfjähriges Schulmädchen geschändet und in scheußlicher Weise ermordet hatte, büßte heute abend der Neger Preston Porter jr. sein teuflisches Verbrechen mit dem Tode auf dem Scheiterhaufen. Es war 6 Uhr 23 Minuten, als der Vater des ermordeten Mädchens die um den schwarzen Mörder aufgehäuften Holzmassen in Brand setzte, und zwanzig Minuten später zeigte ein letztes krampfhaftes Zucken, daß das Leben aus dem Hingerichteten entflohen war. Die Qualen, die der Schwarze erlitt, während die Flammen sein Fleisch verzehrten, waren deutlich aus den gräßlichen Verzerrungen seines Gesichtes und dem Jammergeschrei, das er von Zeit zu Zeit ausstieß, zu erkennen. Die 300 Bürger, welche die Hinrichtung des Negers auf eigene Faust angestiftet hatten, waren in aller Ruhe und Ueberlegenheit zu Werke gegangen und sie machten auf den Beschauer in keiner Weise den Eindruck eines gewöhnlichen Mobs. Während des ganzen Vorgangs wurde kaum ein unnötiges Wort gesprochen. Ruhig und ernst umstanden sie in einem Kreise die lodernde Holzmasse, bis der Körper des Negers vollständig verzehrt war, und ruhig gingen sie nach Limon zurück, und von dort nach ihren Behausungen. Der Neger trug während der ganzen über eine Stunde dauernden Zeit, wo die Vorbereitungen für seine Hinrichtung getroffen wurden, die größte Gleichgültigkeit zur Schau. Als alles fertig war, schritt er festen Schrittes auf den Scheiterhaufen zu, wo man ihm, ehe er angekettet wurde, knieend ein Gebet zu verrichten gestattete. Als er sich erhob, stellte er sich mit dem Rücken gegen die Eisen-

Pan-Amerikanische Ausstellung in Buffalo, N. Y., im Jahre 1901.



Das Innere der Musikhalle.

bahnschiene, worauf ein halbes Dutzend Männer ihm Beine, Körper und Arme mit Ketten an die Schiene festbanden. Der Scheiterhaufen wurde dann mit Kerosinöl begossen und nach kurzer Pause von Richard W. Frost, dem Vater des ermordeten Mädchens, dessen verstümmelte Leiche vor einer Woche auf derselben Stelle gefunden wurde, durch ein brennendes Streichholz in Brand gesteckt.

Anm.—Wir haben nur mit großem Widerstreben obige Nachricht aus den Tagesblättern genommen, um sie unsern Lesern mitzuteilen. Da aber ganz besonders in letzter Zeit solche Fälle, wie der obenbeschriebene, sich so oft wiederholen und fast kein Tag vergeht, an welchem unsere größten und zuverlässigsten Zeitschriften nicht eine Lynchgeschichte zu berichten haben, eine schauerlicher als die andere, so dachten wir, es wäre vielleicht an der Zeit, auch unsere Leser auf einen Krebsschaden unseres großen, reichen und schönen Landes aufmerksam zu machen zumal, da wir wissen, daß viele Lokalblättchen solche Begebenheiten vielfach dazu benutzen, um den Argsinn und die tierische Zerstörungswut in der jüngern oder ungebildeteren Klasse der Menschheit zu entfachen. Wir denken, daß man mit Entrüstung jeglicher Zumutung der Art entgegentreten sollte. Ist der Neger dadurch gebessert worden, daß man ihn langsam zu Tode röstete? Ist den armen Eltern der Verlust ihrer Tochter dadurch erstattet worden? Ist schließlich die Menschheit im großen und ganzen durch dieses schreckliche Lynchgericht um ein Haar gebessert worden? Nein. Statt eines Mörders sind es nun deren 300. Wir haben Staats- und Landesgesetze. Unsere Gesetze verbieten und bestrafen Mord, und unsere Gesetze sind als für die Wohlfahrt unseres Landes genügend angesehen und bestimmt worden, und jedes Handeln gegen unsere Gesetze, einerlei von wem solches Handeln ausgeht, ist eine Uebertretung unserer Gesetze, und wir können nicht anders, wenn wir auch aufs tiefste gegen solche Scheusale, wie das zu Limon, Col., geschehene, entrüstet sind, doch nicht anders denken, als daß man solche Verbrecher dem Gesetz überliefern sollte, anstatt das Gesetz in die eigenen Hände zu nehmen. Der Neger spielt in dem amerikanischen Volksleben eine außergewöhnliche Rolle; fabelhafte Summen an Geld und Tausende von Menschenleben hat es gekostet, um den Neger aus der Sklaverei zu befreien; nachdem man ihn aus der Sklaverei befreit hat, vergißt man aber, den schwarzen Bruder zu zivilisieren, um ihn durch Bildung zu einem vollberechtigten Bürger unseres Landes zu machen. Wir Amerikaner sind extrem; jeder reisende Medizinverkäufer, jeder Zirkus, jede Theatertruppe hat ihre Neger bei sich. Es scheint, der Amerikaner kann sich ohne den Neger nicht helfen: entweder er macht einen kleinen Privatgötzen aus ihm oder er lyncht ihn. Das erste ist thöricht, das andere ist sündlich. Wäre es nicht wirklich an der Zeit, daß die V. St.-Regierung einmal gründlich ans Werk ginge, um die Neger des Südens zu Menschen und, wenn möglich, zu Christen zu machen?

Census von Alaska.

Das Censusbureau hat die Zählung der Bevölkerung des Distrikts Alaska vollendet. Die eingeborene und gemischte Bevölkerung des nördlichen Distrikts von Alaska beträgt 12,652. Der bevölkertste Distrikt, was die Eingeborenen anbetrifft, ist die Gegend zwischen der Mündung des Yukon und Kuskoguin-Flusses bis auf 100 Meilen landeinwärts. Es leben dort 3014 Indianer in höchst dürftigen Verhältnissen.

Aus der Bundeshauptstadt.

Washington, D. C., 14. Nov. — Generalpostmeister Emory Smith hat sein dem Kongreß zu unterbreitendes Budget zusammengestellt und wird darnach ungefähr $121,000,000 als Bewilligung für den Postdienst für das mit dem 30. Juni 1902 zu Ende gehende Fiskaljahr verlangen. Darin sind $3,500,000 für die unentgeltliche Briefablieferung auf dem Lande eingeschlossen. Am Schluß dieses Fiskaljahres werden 4300 ländliche unentgeltliche Ablieferungsämter in den Ver. Staaten errichtet sein, wozu im nächsten Jahre 4500 weitere kommen werden.

Schulen auf Portorico.

M. G. Brambaugh, Schulkommissär für Portorico, sagt, daß das jetzige Schulsystem über 800 Lehrer und 38,000 Schüler verfüge. Da jedoch 300,000 Kinder in schulpflichtigem Alter vorhanden seien, so müsse nach und nach für weitere Lehrer und Schulhäuser gesorgt werden.

Postdirektor für Cuba.

Der Generalpostmeister hat den Postinspektor John R. Harrison, zur Zeit Postmeister von Havana, zum stellvertretenden Generalpostdirektor für Cuba ernannt. Der bisherige Generalpostdirektor Fosnes ist zur Zeit in New York, um sich von seinem Gelbfieberanfalle zu erholen.

Neueste Nachrichten.

Ausland.

Philippinen.

Manila, 18. Nov. — In der verflossenen Woche gab sich eine bedeutend größere Rührigkeit unter den Rebellen und Amerikanern im Felde kund. Es fanden im nördlichen und südlichen Luzon zahlreiche Scharmützel und kleinere Gefechte statt. Die Beendigung der Regenzeit ermöglicht die beiderseitige Wiederaufnahme der Operationen.

Die Amerikaner unternahmen eine Reihe von Angriffsbewegungen gegen die Insurgenten, besonders auf der Insel Samar, gegen General Lukban, dessen Truppen die ganze Insel besetzt halten, mit Ausnahme von drei Küstenstädten, von denen jede eine Besatzung von zwei Kompagnien vom 29. Infanterie-Regiment und einer Abteilung Artillerie hat.

Die Rebellen beschießen fortwährend die besetzten Städte, und unsere Truppen waren bisher nicht stark genug, um sich in wirksamer Weise zu widersetzen. Der Handel auf Samar ist vollständig brach gelegt und die meisten einflußreichen Bewohner sind fortgezogen. General Hare ist mit 250 Mann daselbst angekommen. Er wird acht Kompagnien vom 2. Infanterie-Regiment von der Insel Marinduque bringen, sobald man sie braucht, und wird einen energischen Feldzug gegen General Lukban eröffnen. Inzwischen werden amerikanische Kanonenboote die Küste abpatrouillieren, um das Entkommen des Führers der Insurgenten zu verhindern. Lukban hat noch immer drei Mann vom 43. Regiment als Gefangene.

Die Gewehre, welche eine kleine Abteilung Soldaten von Kompagnie F vom 29. Freiwilligen-Infanterie-Regiment unter Kapt. Devereaux Shields im vergangenen September in Marinduque einbüßte, als sie gefangen genommen wurde, sind den Insurgenten noch nicht wieder abgenommen worden.

Sämtliche Besatzungen auf Marinduque werden beibehalten werden. Das 14. Infanterie-Regiment, welches kürzlich aus China eintraf, wird das 21. Infanterie-Regiment in Manila, und letzteres das 38. Regiment im südlichen Luzon ablösen, während das 38. nach der Insel Panay geht, um die dortigen Truppen zu verstärken. Das 28. Infanterie-Regiment wird die Garnisonen auf der Insel Minbanao, besonders in Kagayan, verstärken, wo seit Monaten ein Waffenstillstand zwischen den Rebellen und Amerikanern bestanden hat.

Gen. Wheaton, welcher im nördlichen Luzon den Oberbefehl führt, schickt Verstärkungen nach den Provinzen General Youngs, wo die Eingeborenen unter Gen. Tinio und Aglipay, einem exkommunizierten Filipino-Priester, Zeichen von Unruhe an den Tag legen, indem sie die Wohnungen, die sie während der Regenzeit benutzten, verlassen und sich aus Furcht den Insurgenten in den Gebirgen anschließen.

Zu den wichtigeren Gefechten der Woche gehört Gen. Grants Vormarsch mit Maccabebes und amerikanischen Kundschaftern gegen ein 35 Meilen nördlich von Manila gelegenes befestigtes Lager der Rebellen, welches von zweihundert mit gezogenen Gewehren bewaffneten Insurgenten verteidigt wurde. Nach einem Scharmützel, das den größten Teil des Tages und bis in die Nacht hinein andauerte, wurde der Feind aus seiner Stellung vertrieben und eine große Menge Reis und andere Vorräte nebst Munition zerstört. Fünfzig Filipinos wurden getötet und viele andere verwundet. Die Insurgenten schafften ihre Toten fort. Die Verluste der Amerikaner waren: elf Gemeine und ein Offizier verwundet und ein Maccabebe getötet.

Leut. Frederick W. Alstaeter vom Ingenieurkorps, der im vergangenen September auf Luzon von den Insurgenten gefangen genommen wurde, hat mit Erlaubnis des Feindes ein Schreiben nach Manila geschickt, in welchem er um Zusendung von Nahrungsmitteln, Geld und Kleidern ersucht, die ihm durch einen eingeborenen Läufer überbracht werden. Er ist körperlich zusammengebrochen und seine Freilassung zweifelhaft.

General MacArthur ist mit Admiral Remey auf dem amerikanischen Kreuzer „Brooklyn“ nach der Subig-Bai abgefahren, um die Gegend zu untersuchen. Wahrscheinlich werden 1800 Marinesoldaten, die sich jetzt in philippinischen Gewässern befinden, dazu verwandt werden, gewisse Armeeposten abzulösen, sodaß diese für andere dringendere Operationen zur Verfügung stehen. Es heißt, daß Gen. MacArthur mit dem Plane umgeht, in der Nachbarschaft von Subig mehr Marine-Stationen zu errichten. Er wird morgen hier zurückerwartet.

Obgleich Neuigkeits- und Handelsdepeschen zwischen Manila und Orten in Amerika und Europa keiner Censur unterworfen sind, werden alle Depeschen zwischen den Philippinen und dem Orient nach wie vor von der Censur geprüft.

Deutschland

Berlin, 18. Nov. — Aus Hamburg wird gemeldet, daß der ursprünglich für den Norddeutschen Lloyd gebaute, dann von der Hamburg-Amerika-Linie übernommene Ozeandampfer „Kaiser Friedrich“ jetzt von der russischen Regierung für Truppentransporte gemietet worden ist und wahrscheinlich von derselben angekauft werden wird.

Aus Rom wird gemeldet, daß die Tochter des Zentrumführers Dr. Lieber nach einer Audienz beim Papst den Entschluß gefaßt hat, den Schleier zu nehmen und in ein Kloster zu gehen.

Wie bereits kurz mitgeteilt, hat im Sternberg-Prozeß das Gericht die persönliche Vernehmung der in New York weilenden „Masseuse“ Fischer beschlossen. Die Vorladung erfolgte durch das deutsche General-Konsulat in New York. General-Konsul Dr. Münz meldet nun, daß Frau Fischer bereit sei, nach Berlin zu kommen, wenn ihr außer freier Fahrt für sich und ihre Gesellschafterin eine Entschädigung von 5000 Mark gewährleistet würde. Der Angeklagte Sternberg erklärte sich bereit, die 5000 Mark zu zahlen. Der Gerichtshof entschied aber nach kurzer Beratung: er weise aus prinzipiellen Gründen die Zumutung, die Bedingungen der Frau Fischer anzunehmen und damit einen Präcedenzfall zu schaffen, zurück, gebe es jedoch dem Staatsanwalt anheim, der Frau Fischer „freies Geleit“ auszuwirken und ihr und ihrer Begleiterin je ein Retourbillet und angemessene Zeugengebühr zu bewilligen, wie das Gesetz solche erlaubt.

Inland.

Ein zweiter Alvord.

Cincinnati, O., 18. Nov. — Der Ver. Staaten-Bankprüfer Tucker hat heute von der Deutschen Nationalbank in Newport, Ky., Besitz ergriffen und durch Anschlag an der Thür der Bank bekannt gemacht, daß die Bank wegen einer vorzunehmenden Untersuchung der Bücher einstweilen geschlossen bleiben werde. Der Bankprüfer kündigte ferner an, daß Frank M. Brown, der Buchhalter und Hilfskassierer, verschwunden sei und daß eine teilweise Untersuchung ergeben habe, daß Browns Bücher einen Fehlbetrag von ungefähr $201,000 aufweisen. Brown war 18 Jahre mit der Bank verbunden gewesen und hatte sich stets des größten Vertrauens erfreut. Nach Angaben von Ex-

Staat Ohio, Stadt Toledo, }
Lucas County, ss. }

Frank J. Cheney beschwört, daß er der ältere Partner der Firma F. J. Cheney & Co. ist, welche Geschäfte in der Stadt Toledo, in obengenanntem County und Staate thut, und daß besagte Firma die Summe von einhundert Dollars für jeden Fall von Katarrh bezahlen wird, der durch den Gebrauch von Hall's Katarrh Kur nicht geheilt werden kann.

Frank J. Cheney.

{Siegel} Beschworen vor mir und unterschrieben in meiner Gegenwart am 6. September A. D. 1886.

A. W. Gleason, öffentlicher Notar.

Hall's Katarrh Kur wird innerlich genommen, und wirkt direkt auf das Blut und die schleimigen Oberflächen des Systems. Laßt Euch umsonst Zeugnisse kommen.

F. J. Cheney & Co., Toledo, O.

Verkauft von allen Apothekern, 75c.

Hall's Familien Pillen sind die besten.

perten hat er seine Fälschungen und Unterschleife seit 10 Jahren getrieben. Das Betriebskapital der Bank beträgt nur $100,000. Browns Fehlbetrag ist doppelt so groß und größer als der Reservefond und alle Guthaben einschließlich des Grundeigentums. Während Alvord in New York $700,000 unterschlug, so war dies dadurch zu erklären, daß er in einer großen Bank angestellt war, Brown aber scheint, wenn man den Umstand in Betracht zieht, daß er an einer kleinen Bank in einer Stadt von weniger als 30,000 Einwohnern angestellt war, verhältnismäßig ebenso großartig gestohlen zu haben, als der New Yorker Gauner. Die Erste Nationalbank von Newport verkrachte vor zwei Jahren durch die Unterschleife des Kassierers Youtsey, und jetzt, wo die Deutsche Nationalbank geschlossen ist, hat Newport nur noch eine Bank übrig. Seit zwei Wochen waren Gerüchte im Umlauf, daß Brown mit seinen Geldern im Rückstande sei, und einige Einleger zogen ihre Depositen zurück. Vor drei Wochen stellten die Bankprüfer der Bank einen guten Ausweis aus und die Beamten und Direktoren beschwichtigten den Verdacht ihrer Kunden durch den Hinweis auf diesen Ausweis und auf ihren letzten Ausweis, worin Brown alle seine Unterschleife verdeckt hatte. Am vorigen Mittwoch reiste Brown von Newport ab, und es hieß, er habe einen Jagdausflug angetreten. Er hatte sich eine Fahrkarte nach Odin, Ill., gelöst, doch ist jetzt in Erfahrung gebracht worden, daß er nicht dahin gegangen ist, sondern mit einer stattlichen Geldsumme sich aus dem Staube gemacht hat. Man hört jetzt, daß Brown am letzten Dienstag, als die Untersuchung im Gange war, seiner Stelle enthoben wurde und daß Experten während der ganzen Woche die Bücher untersucht haben, während die Beamten und Direktoren bekannt machen ließen, daß alles in Ordnung sei. Am letzten Freitag veröffentlichten sie über ihrer Namensunterschrift in den Cincinnatier Zeitungen eine Erklärung, daß die Bank in guter Ordnung befunden worden sei und daß die über Brown verbreiteten Gerüchte falsch seien. Noch Samstagnacht um 12 Uhr wollten sie in den Cincinnatier Zeitungen die Notiz einrücken lassen, allein die „Commercial Tribune“ verweigerte die Veröffentlichung und brachte einen Artikel, worin sie nicht nur Brown, sondern auch die Bankbeamten bloßstellte. Der Artikel rief heute in Newport eine Panik hervor, so daß ein Bankprüfer das Geldinstitut in Obhut nahm. Es kam heute in Newport zu höchst aufregenden Auftritten und morgen wird ernstlicher Trubel befürchtet, wenn den Beamten und Direktoren von Leuten, die sie heute vergebens gesucht haben, der Standpunkt wird klar gemacht werden. Der gaunerische Brown hatte seit Jahren ein Leben in Saus und Braus geführt. Die Entdeckung seiner Schwindeleien wurde durch den Verrat einer eifersüchtigen Geliebten herbeigeführt. Letzten Sommer nämlich machte Brown eine Spritztour nach dem Yellowstone Park und eine von ihm in Cincinnati gehaltene Geliebte wollte ihn dahin begleiten. Brown nahm aber statt ihrer eine andere Hetäre mit und dies erzürnte die Erstgenannte dermaßen, daß sie den Bankbeamten Browns Treiben verriet. Brown hat diesem an 9. Straße in Cincinnati wohnhaften Frauenzimmer einen Abschiedsbrief geschrieben, worin er sagt, daß er so ziemlich alles zusammengerafft habe, dessen er habhaft werden konnte, und daß die Zeit gekommen sei, ihr Adieu zu sagen. Brown war übrigens nicht bloß ein Schürzenjäger, sondern auch ein leidenschaftlicher Pokerspieler und war außerdem auf verschiedenen Rennplätzen durch seine hohen, leichtsinnigen Wetten bekannt. Er war Witwer und sein zehnjähriger Sohn

Das altmodische Haarlem Oel....

Das einzige echte und altmodische Haarlem Oel, solches wie es unsere Väter und Vorväter brauchten, direkt importiert von C. de Koning Tilly, von Haarlem, Holland, durch Geo. G. Steketee, Agent. Brauchen Sie nicht das gefälschte, da es gefährlich ist für Ihre Gesundheit. Fragt Apotheker nach Haarlem Oel importiert durch Geo. G. Steketee. Jede Flasche verkauft durch den Unterzeichneten, trägt dessen Namen gestempelt auf den äußeren Umschlag im Zeichen des Apotheker Mörsers mit roter Tinte. Schickt 25c in Poststempeln für eine, oder $1.00 für fünf Flaschen. Kauft keine andere Sorte.

Schickt direkt an

GEORGE G. STEKETEE,
GRAND RAPIDS, - MICH.

wohnte bei Browns Vater, Paris C. Brown, Ex-Mayor von Newport und einer der reichsten Geschäftsleute Cincinnatis. Die Beamten der Bank sind: Henry Weidener, Präsident; James M. Southgate, Vizepräsident; E. C. Remme, Kassierer. Alle sind wohlhabend und vollauf imstande, die Verluste der Einleger zu ersetzen.

Hollands unterseeisches Boot.

New York, 18. Nov. — John P. Holland, der Erfinder des unterseeischen Bootes, machte heute bekannt, daß er für seine jetzt im Bau begriffenen Boote eine Reihe von Seefahrten plane. Dieselben umfassen eine Fahrt nach Cuba und eine weitere nach Europa. Ein Vorratsschiff wird die Boote zur Sicherheit begleiten. Dasselbe wird eine Extra-Bemannung sowie Duplikate von Teilen der Maschinerie an Bord haben, für den Fall, daß Leute von der Bemannung dienstunfähig werden oder den unterseeischen Booten ein Unfall zustößt. Jedes Boot hat eine Bemannung von sieben Personen. Diese Probefahrten auf offener See werden im nächsten März stattfinden, wenn das Wetter auf dem Atlantischen Ozean am stürmischsten ist. Die südliche Fahrt wird nach Beendigung der Fahrt über den Ozean unternommen werden. Der erste Halteplatz werden die Bermuda-Inseln und der zweite Lissabon sein.

Verlangen mehr Lohn.

Youngstown, O., 18. Nov. — Die zur Union gehörenden Maschinenarbeiter dieser Stadt haben einen Lohnaufschlag von 10 Prozent und einen 9½- statt 10stündigen Arbeitstag verlangt. Aller Wahrscheinlichkeit nach wird die Sache friedlich beigelegt werden, da zahlreiche Aufträge vorliegen.

Wieder im Betrieb.

Joliet, Ill., 18. Nov. — Eine Abteilung der „Illinois Steel Works“, die seit drei Wochen brach gelegen hatte, nahm heute nacht wieder den Betrieb auf, wodurch 1000 Mann wieder Arbeit erhielten.

Heilt die Kleinen.

Frau O. Rosberg, 1104 State St., Indianapolis, Ind., schreibt: „Meine Familie und ich schätzen Forni's Alpenkräuter Blutbeleber sehr hoch. Wir gebrauchen ihn nun seit ungefähr sechs Monaten und finden, daß er erfüllt was für ihn beansprucht wird. Das Gesicht meiner Kleinen war mit Ausschlag bedeckt. Eine einzige Flasche des Blutbeleber war hinreichend um sie vollkommen davon zu befreien. Ich möchte nie mehr ohne dieses Mittel sein.“

Forni's Alpenkräuter Blutbeleber bringt Sonnenschein in das Haus, da er die Schmerzen vertreibt und die Gesundheit wiederbringt. Er steht hoch über allen andern Hausmitteln — ein Segen für jede Mutter. Nicht in Apotheken zu finden. Man wende sich um Auskunft an Dr. Peter Fahrney, 112—114 So. Hoyne Ave., Chicago, Ill.

Wunschumschläge!

Ganz neu! Eben von der Presse!

$1.00 das Dutzend.

Portofrei.

Diese prachtvollen neuen Umschläge, welche wir selber für bevorstehende Festzeit gemacht haben, kommen unter der Bezeichnung

Wunschumschläge No. 10

in den Handel. Wir glauben fest, daß Lehrer, Schüler und am Weihnachtsmorgen auch die l. Eltern diese Umschläge mit Vergnügen in Empfang nehmen werden. Bestellungen adressiere man:

MENNONITE PUBLISHING CO.,
Elkhart, Ind.

(Fortsetzung von der Beilage.)

Neujahrswünsche.

(An eine Mutter.)

Wenn das Jahr mit raschem Fluge
Kommt bis an den heut'gen Tag,
Treibt es mich mit mächt'gem Zuge,
Daß ich Mütterchen was sag.

Doch, was ich zu sagen habe,
Schließ ich in die Worte ein:
„Eines Himmels reichste Gabe
Ist ein liebes Mütterlein."

Drum erheb ich Herz und Hände
Heut zum lieben Gott hinauf,
Daß er reichlich Segen spende
Dir auf deinem Pilgerlauf.

G. G. W.

Wo ist das alte Jahr,
Das kürzlich bei uns war,
So plötzlich doch geblieben?
Wo kommt das neue her
So schnell, als ob es wäre
Vom Sturmwind hergetrieben?

Nein, das begreif ich nicht,
Doch kenn ich meine Pflicht,
Den lieben Gott zu loben,
Der in dem alten Jahr
So treu, so gnädig war
Auch in den schwersten Proben.

Ihn ruf ich kindlich an,
Der alles schenken kann,
Daß Er im neuen Jahr
Den lieben Eltern mein
Und allen, groß und klein,
Sein Heil woll' offenbaren.

Sein Segen werde reich
Für Seel und Leib zugleich,
Besonders für die Seele,
Daß ihr das Himmelsbrot,
Daß ihr in Not und Tod
Der Lebenstrank nicht fehle.

Auch sorge Gott dafür,
Daß Kleid und Nahrung wir
Ohn Sorgen und ohn Grämen
Heut und zu jeder Frist,
Soviel uns nötig ist,
Aus seinen Händen nehmen.

Das Jahr ist hin, die letzten Stundenschläge
Desselben sind auf ewig nun verhallt,
Das neue kommt, doch eilt's auf gleichem Wege
Dem Ziele zu, und wird bald selber alt.
So eilt, was zeitlich ist, in schnellem Laufe,
Im Strome dieser Zeit, zum Ende hin,
Die Zeit ist kurz, bedent's, o Mensch, und kaufe
Die Lebensstunden aus mit weisem Sinn.

Das Jahr ist hin mit seinen Freudensegen,
Es kehrt derselben keiner mehr zurück,
Wer nur in Sünden und in Lust gelegen,
Hier sucht sein Wohlsein und sein Lebensglück,
Dem ist des Glückes Zeit gar bald verflossen,
Dort findet er nur Qual und Herzeleid,
Weil er sein Gutes in der Zeit genossen,
Blieb ihm kein Gutes für die Ewigkeit.

Das Jahr ist hin, mit ihm dahingeschwunden,
Ja hingeschwunden ohne Wiederkehr,
Sind auch in Not und Trübsal bange Stunden,
Was einmal durchgelitten, kommt nicht mehr,
Und was noch kommt, o Dulderherz, von Leiden,
In kurzer Zeit wird's überwunden sein,
Dann gehst du zu des Vaterhauses Freuden
Nach treu bestand'ner Glaubensprobe ein.

Das Jahr ist hin, und unser Auge sahe
In seinem Laufe manches off'ne Grab,
In mancherlei Gestalten trat uns nahe
Der Tod und rief aus unsrer Mitte ab
So manche Seele, die wir zärtlich liebten,
Und manche Thräne floß im Trennungsschmerz,
Doch Gottes Wort, voll Trost für die Betrübten,
Goß Lebensbalsam in das wunde Herz.

Das Jahr ist hin, und Gott hat uns gegeben,
Daß wir das liebe Neujahr noch erreicht,
Doch ob wir dieses Jahr zu Ende leben,
Ob unser Leib, eh' sich's zum Schlusse neigt,
Nicht ruht schon in des Grabes kühlem Grunde,
Nachdem der Geist zur Ewigkeit entfloh'n,
Gott weiß es; er allein bestimmt die Stunde
Und giebt nach unsern Werken dort den Lohn.

Das Jahr ist hin, und unverdienten Segen
Der reichsten Ernte ließ es uns zurück,
Die Nahrungssorgen schwanden, und deswegen
Schaut heiter in die Zukunft unser Blick,
Dem Herrn sei Dank, der Gutes uns gegeben,
Er schenke gnädig auch im neuen Jahr,
Was nötig ist, auch was zum ew'gen Leben
Der Seele dient,—behüt' uns vor Gefahr.

Das Jahr ist hin, ach leider manche Sünde
Hab' ich in dem verfloss'nen Jahr verübt,
Ach Gott, vergieb!—Verzeiht auch ihr dem Kinde,
O Eltern, das, womit ich euch betrübt,
Erflehet mir ein Herz, drin Jesus wohne,
Das dankbar und gehorsam möge sein,
O möchten wir dereinst an seinem Throne
Dem Lamm n ew'ges Halleluja weih'n.
Amen.

Manche der obigen Wünsche können leicht geändert werden, indem man die Fürwörter der ersten und zweiten Person ändert. Wir konnten des Raumes halber nicht mehr Wünsche auf die Beilage hinauf bekommen. Wünscht jemand für einen besondern Fall einen besondern Wunsch, so kann solcher durch den Editor besorgt werden. Man gebe den besonderen Fall sowie die Anzahl der Verse und Strophen des gewünschten Wunsches an. Wir müssen für solche Extra Arbeit aber fünf Cents für jede Zeile bezahlen. Der Betrag muß unbedingt beigelegt werden.

Großer Verdienst.

Anständige Männer und Frauen können ein leichtes, ehrliches und gutbezahlendes Geschäft bekommen, womit sie **10 bis 20 Dollars** die Woche verdienen können. Kann zu Hause betrieben werden ohne große Kosten. Greift zu. Kein Humbug. Schreibt für volle Auskunft an

JOHN HOUSE & CO., Canton, Lewis Co., Mo.

Bettnässen kann geheilt werden, wenn Eltern ihre Pflicht thun.

Ich habe Hunderte von Fällen der obigen Krankheit mit Erfolg behandelt. Ich bin kein Charlatan, sondern besitze eine feste Praxis als Arzt und als Chirurg. Man erkundige sich über mich bei irgend einem Geschäftsmann unserer Stadt oder unseres Countys. Eltern, wenn Ihr in Eurer Familie ein Kind habt, welches mit dieser schrecklichen Krankheit behaftet ist, sendet mir $2.00 und ich werde Euer Kind kurieren. Man gebe stets das Alter des kranken Kindes oder der kranken Person an. Man adressiere:

R. M. RIEGLE, M. D.,
Lock Box E. Hillsboro, Kansas.

$3 per Tag

und mehr dauernden Verdienst garantieren wir jedem, der eine Agentur für Rahmen, Portraits, Jagd-, Landschafts-, patriotische und religiöse Bilder übernimmt. Kein Risiko. Schreibe sofort an

D. & S. Silberman, R. 3, St. Paul, Minn.

St. Bernard Alpenkräuter.

ist die beste, zuverlässigste u. billigste Medizin im Markte zur Heilung aller Krankheiten, die aus unreinem Blut entstehen, ist unübertrefflich zur Heilung von **Magen-, Leber- und Nierenkrankheiten, Rheumatismus und chronischem Kopfweh. St. Bernard Alpenkräuter wird** nur durch Agenten verkauft. Preis **75 Cents** die große Flasche. Agenten verlangt in allen Orten dieses Landes.—

Laboratorium und Office
1819—1821 E. Maryland Straße.
Fabrizirt nur von den Eigenthümern
Dr. Ruminer & Kunath Co.,
Evansville, Ind.



Sind Sie Taub??

Jede Art von **Taubheit** und **Schwerhörigkeit** ist mit unserer neuen Erfindung **heilbar**; nur Taubgeborene unkurirbar. **Ohrensausen** hört **sofort** auf. Beschreibt Euren Fall. Kostenfreie Untersuchung und Auskunft. Jeder kann sich mit geringen Kosten zu Hause selbst heilen. **Dr. Dalton's Ohrenheilanstalt, 596 La Salle Ave., Chicago, Jll.**

Wunschumschläge.

No. A., B. u. C. zu 60 Cts. per Dutzend.
No. W., X., Y. u. Z. zu 50 Cts. per Dutzend.
Portofrei.

Diese bis hierher angeführten sind unsere bereits bekannten Umschläge. Die neuen Umschläge gehen unter

No. 10

und kosten **$1.00** per Dutzend portofrei.

MENNONITE PUBLISHING CO.,
Elkhart, Ind.

Deutsches elektrisches Heilverfahren!

Von den besten Aerzten angewendet und in allen Krankenhäusern im Gebrauch. Sicherstes Heilmittel gegen:

Gicht, Rheumatismus, Nervenleiden, Asthma, Blutarmut, Bleichsucht, Blutstockungen, Nierenleiden, Schwerhörigkeit, Katarrh, Magen- und Herzkrankheiten, Krämpfe, Grippe, Schlaganfall und sämtliche Folgen davon.

Abteilung II. Behandlung der Lungen und Kehlkopfstuberkulose, nach neuer bewährter deutscher Methode; größte Erfolge in Amerika. Cirkulare frei nach allen Staaten.

Wm. STRAUBE & CO.,
Box 174. 107 Elizabeth St., E,
DETROIT, MICH.

Schwerhörige

können ihr Gehör in kurzer Zeit durch unser neues Verfahren wiederherstellen. Jeder kann sich selbst behandeln, Kosten gering. Ohrensausen und -Klingen sofort gehoben. Unzählige Patienten **geheilt**, selbst solche, die von Kindheit an taub waren; Taubstumme sind jedoch ausgeschlossen. Wenn Sie uns Ihren Fall genau auseinandersetzen, werden wir denselben kostenfrei untersuchen und unsere aufrichtige Meinung sagen.

Man adressiere: **L. Moerck,**
Deutsche Ohrenklinik,
135 W. 123 Str., NEW-YORK.

H. van RUSCHEN,
German Notary,
Marion, - S. Dakota.

Land, Farm-Anleihen, Versicherung, Dampfschiff - Fahrkarten, ausländische Wechsel u. s. w. 5'00 4'01





Dr. Millbrandt's Großes Heilmittel heilt Staar, Fell, granulierte Augenlider, Schneeblindheit, Thränenfluß laufende und schwache Augen, sowie alle Arten von Augenleiden. Es kann sich Jeder selbst zu Hause die Augen heilen! Schreibt um Zeugnisse und Circulare.--Medizin gegen Schwindsucht, Asthma, Lungenkrankheiten, Nervenschwäche u. s. w. zu $1.00 per Flasche, 6 Flaschen für $5.00. --Mittel gegen Diphtheritis, Halsbräune, geschwollenen Hals, angeschwollene Mandeln, Nierenleiden, Rheumatismus und Taubheit zu 50 Cents die Flasche.--Russische Katarrh-Kur 50 Cents per Flasche.--Mittel gegen Frauenleiden aller Art zu 75 Cents per Flasche; 2 Flaschen $1.25.

Dr. G. Milbrandt, Croswell, Mich.

Homes In The South

are cheaper than in the North. Living is cheaper, too, in a climate where pasture is good 10 months in the year, and clothing and fuel requirements are comparatively light.

WHEN YOU GO SOUTH

remember that the

Queen and Crescent Route

offers the best inducements. FREE reclining chair cars are carried on night trains. Parlor cars on day trains. Homeseekers' tickets sell at only a small amount over one fare for the round trip. Free books, maps and further information as to stock and fruit raising in the South will be sent on application.

W. C. RINEARSON, G. P. A., Cincinnati, Ohio.

Im Alter wenn die Kräfte schwinden, verlangt die Natur Hülfsmittel den Körper zu stärken und zu kräftigen.

Ein anerkanntes Stärkungsmittel für alte Leute ist aber .... **Forni's Alpenkräuter-Blutbeleber.**

Das bewährte schweizer Kräutermittel.

Es schafft neue Lebenskraft.

Näheres Auskunft erteilt:
Dr. Peter Fahrney
112-114 S. Hoyne Ave., Chicago, Ill.

Ist nicht in Apotheken zu haben. Lokal-Agenten verkaufen es.

Bist Du nervös - abgespannt, schwach, überarbeitet, mißmuthig, leicht erregbar, schreckhaft,

oder leicht erkältet, oder leidest Du an den Folgen von Gram und Kummer, oder an Schlaflosigkeit, Gedächtnißschwäche, Schwindel, Mattigkeit, Malaria, Schmerzen, Reißen, Kopfweh, Geschlechtsschwäche, Herzklopfen, Blutarmuth, Appetitlosigkeit, Verdauungs- oder Leberbeschwerden, so heile Dich selbst mit **Puscheck's Nerven-Mittel und TONIC.**

Hilft schnell und gründlich.

Sende 25 Cents mit einem Brief und es wird Dir dann per Post zugesandt.

Dieses Mittel enthält in einer condensirten Form alle die Bestandtheile, welche nöthig sind, neues Leben in die Nerven zu bringen, die Körpersäfte und das Blut zu erfrischen und eine gründliche Heilung zu erzielen.



Dr. Carl Puscheck.

Adelaide, Cal., 4. Aug. 1900.

Das Nervenmittel wirkte bei meiner Tochter ganz ausgezeichnet. Als sie das halbe Fläschchen ausgebraucht hatte, war sie geheilt. Ihre Mittel sind die besten, die ich kenne. Ihre Zeitschrift brauchen Sie mir nicht zuzusenden, denn Beweise von der Güte Ihrer Medizin brauche ich nicht mehr — davon bin ich überzeugt, daß sie gut sind. J. Suderman.

West Point, Nebr., 6. September 1900.

Geehrter Herr Doktor! Ihre Medizin hat mir gut gethan; ich bin jetzt wieder all-right. Ich hätte schon eher berichten können, aber wenn man gut fühlt, dann nimmt man es nicht eilig. Sollte ich wieder krank werden, schreibe ich Ihnen sofort um Rath und Medizin, denn Ihre Mittel helfen immer gleich.
Mit bestem Gruß, Bertha Diers.

Prof. Puscheck's Haus-Kuren

sind die besten, erfolgreichsten und billigsten Mittel in der Welt.

Hartleibigkeits-Mittel (Verstopfung), wirkt schnell und angenehm, 25 Cents.— Erkältungs- und Husten-Tropfen, kuriren wunderbar prompt in allen Fällen, 50 Cts.— Nieren-, Blasen- und Urin-Mittel, ist vortrefflich, 50 Cts. Frauenkrankheiten-Kur, für alle Frauenleiden, 50 Cents. — Magen-Tropfen, für alle Magen- und Verdauungs-Beschwerden, 25 Cents. — Blut-Mittel, für Blutreinigung und verdorbene Säfte, 50 Cents.

Rheumatismus-Kur

lindert in einigen Stunden und heilt in ein paar Tagen alle Schmerzen, Schwäche, Ziehen, Reißen, Steifsein, Hüftweh, Kreuzschmerzen, Gicht und jeden akuten oder chronischen Muskel-, Gelenk-, Knochen- oder Herz-Rheumatismus. — Dieses Mittel ist passend für alle Fälle, sende 50c per Post dafür.—Diese Mittel werden nicht in Apotheken verkauft, sondern nach Empfang des Preises per Post gesandt.—Ein Büchlein mit Auskunft frei, schreibe darum.

Brieflicher Rath frei.—DR. PUSCHECK, M.1619 DIVERSEY, CHICAGO.

Bestellzettel.

An die Redaktion der Mennonitischen Rundschau.

Bestelle hiermit die Mennonitische Rundschau auf ein Jahr von..........
.... bis.................................. und Prämie No..........
wofür ich den Betrag von $............ beilege. Im Falle oben angegebene Prämie vergriffen ist, wünsche ich Prämie No.......

Name...

Dorf...

Post...

County (Kreis)...

Staat (Provinz oder Gouv.)...